

Deutsche Freiheit

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 65 — 1. Jahrgang Saarbrücken, Sonntag/Montag, 3./4. Sept. 1933 Chefredakteur: M. Braun

Der Marxismus, der jene Menschen zum Schäumen brachte, war nichts Geringeres als der soziale Gedanke selbst. Mit jüdischem Geist aber meinte die nationalsozialistische Bewegung den Geist. Der Aufstand der weniger Gesitteten gegen die Vernunft und ihre Verteidiger, daraus besteht diese Bewegung ganz.

Heinrich Mann.

Kein Präventivkrieg!

Diplomatische Offensive gegen Deutschland in Aussicht

Paris, 2. Sept. (Eig. Draht.) In maßgebenden politischen Kreisen hält man es für eine bewährte Herausforderung, daß der Reichkanzler als Parteiführer die glanzvollsten Kundgebungen des Parteitagés von Nürnberg auf den Sedantag gelegt hat. Es sei kein Zweifel erlaubt, daß die Gitterformationen, die nun alle wehrwilligen und wehrfähigen deutschen Jungmannschaften umfassen, die Grundlage der Wiederaufrüstung Deutschlands bilden. Es seien die Kadets der deutschen Militärs.

Ministerpräsident Daladier hat in Saargemünd hart an der deutschen Grenze auf die gewaltigen nationalsozialistischen Kundgebungen, die seit Monaten ganz Deutschland überfluten und die deutsche Jugend in einen Rauschzustand versetzen, ruhig und fest geantwortet, Frankreich wolle nichts als seine Grenzen schützen. Das ist die Meinung aller führenden Politiker:

Nicht Präventivkrieg, sondern Präventivaktion gegen den Krieg!

Der Wille zu dieser Präventiv-Friedensaktion ist aber fester, als man in Deutschland bei der äußeren Ruhe der französischen Volks- und seiner ruhig amtierenden Regierung glauben mag. Der Wille geht nur dahin, Deutschland zur Respektierung der bestehenden Verträge zu zwingen. Dabei hat Frankreich die Weltmeinung geschlossen für sich, aber es will sich damit nicht begnügen, sondern es betreibt eine Außenpolitik, die auf gemeinsame diplomatische Aktionen gegen das jetzige Deutschland gerichtet ist. Allein wird Frankreich nicht überzeugt, daß die englische Regierung ihre wohl berechnete Passivität demnächst aufgeben und gemeinsam mit Frankreich die diplomatische Offensive ergreifen wird. Man erwartet, daß England binnen kurzem gewillt ist, von Deutschland die Einstellung der expansiven Politik gegen Oesterreich und die Wiederaufrüstung auf den vertragsmäßigen Stand zu verlangen. Der diplomatische Stoß wird sich unmittelbar gegen die Wehrverbände der S.A., der E.S. und des Stahlhelms richten.

Man rechnet durchaus damit, daß die Annahme solcher Forderungen durch freundschaftliche Ermahnungen nicht zu erreichen ist. Nur wenn die Hitler-Regierung fürchten wird, das Reich könnte zu Bruch gehen und sie selbst könnte unter den Trümmern begraben werden, erst dann wird sie sich zur Annahme so schwerer Bedingungen bequemen, deren innerpolitischen Folgen nicht abzusehen sind.

Die Hitler-Regierung wird vor die Entscheidung gestellt sein, ob sie der diplomatischen Niederlage, der sie nicht aus-

weichen kann, auch noch die militärische hinzufügen will. An einen Sieg Deutschlands glaubt kein Mensch. Man ist vielmehr fest davon überzeugt, daß Frankreichs Ueberlegenheit durch seinen Rüstungsvorsprung und seine Bündnisse bis auf weiteres vollkommen gesichert ist. Kommt es zum Krieg, so wird es danach ein deutsches Reich nicht mehr geben.

Das ungefähr sind die Meinungen, die man in Frankreich jetzt allenthalben ansprechen hört. Der Herbst droht mit Stürmen. Ob sie sich bald wieder in ein sanftes Säuseln verwandeln oder ob sie sich zu einem Orkan steigern werden, der vernichtend über Europa hinweglegen wird, vermag keiner voranzusagen. Man sieht hier in Hitler den Mann, der die ganze Welt gegen Deutschland geeinigt hat, und man fühlt sich fast gegen ihn. Gerade die extremsten Nationalisten bilden hoffnungsvoll in die Zukunft. Ihr Ziel ist Deutschlands Untergang und ihre Hoffnung heißt Hitler.

Frankreich und Oesterreich

Der französische Ministerrat

Im Kabinettsrat — dem ersten seit den Parlamentsferien — gab Außenminister Paul Boncour einen sehr ausführlichen Bericht über die außenpolitischen Ereignisse. Der Außenminister gab eine Schilderung des Widerstandes des österreichischen Bundeskanzlers gegen den Nationalsozialismus und die Unterredung, die Dollfuß in Neapel mit Mussolini hatte. Er teilte seinem Kollegen ferner in großen Zügen die österreichische Heeresreform mit, über die gegenwärtig die Verhandlungen zwischen den Unterzeichnern des Vertrages von St. Germain noch andauern. Es machen sich Bedenken geltend, wie verhindert werden kann, daß die Erhöhung der österreichischen Heeresstärke und die teilweise Einführung des Rekrutenzensus als Präzedenzfall dienen kann. Nach kurzen Andeutungen über die Möglichkeit einer sofortigen wirtschaftlichen Hilfe für Oesterreich erstattete der Ackerbauminister Queuille und der Handelsminister Serre nähere Bericht über dieses Problem, wobei die Frage der österreichischen Holz Einfuhr nach Frankreich eingehend diskutiert wurde. Ministerpräsident Daladier gab seine Eindrücke über seine Inspektionsreise an der französischen Südgrenze bekannt.

„Nur ein Wunder...“

In einem Artikel mit der Überschrift „Das große Hindernis der Rüstungsbeschränkungen“ schreibt die New York Evening Post:

Der hohe politische Idealismus von Roosevelt darf und nicht hindern, die Lage so zu sehen, wie sie ist: Nur ein Wunder kann die Abrüstungskonferenz retten. Jede wirksame Handlungsmöglichkeit in Genf ist durch das Aufkommen des Nationalsozialismus in Deutschland unmöglich geworden. Das Hauptproblem in Genf war immer das der Abrüstung Frankreichs und Deutschlands, und dieses Problem hat sich als unlösbar erwiesen. Die politische Haltung der deutschen Regierung hat nicht nur Frankreich bewiesen, daß seine Weigerung abzurufen, begründet und logisch war, sondern sie hat es auch in seiner Entscheidung bestärkt, dem englisch-amerikanischen Druck, der in diesem Sinne ausgeübt wurde, nicht nachzugeben. Die Vereinigten Staaten sind heute weniger als jemals in der Lage, Frankreich die Sicherheit zu garantieren, was immer die Bedingung einer Abrüstung gewesen war; jetzt aber, wo Frankreich sich dem „dritten Reich“ gegenüber sieht, kann man unmöglich von ihm erwarten, daß es Kon-

zeptionen macht, die es ablehnte, als die deutsche Außenpolitik noch von einem so hervorragenden Mann wie Stresemann geführt wurde.

Hebrigens haben wir keinen gewichtigen Grund, von Frankreich eine andere Handlungsweise zu verlangen. Man kann unmöglich die wohlbegründeten Ansichten Frankreichs verkennen. Gleiches Recht auf Bewaffnung läme nach der Meinung von Paris einem militärischen Uebergewicht Deutschlands gleich. Entweder muß Deutschland ausweichen sein, die in dem Versailler Vertrag vorgesehenen Beschränkungen zu beobachten, was vorläufig unmöglich ist oder man muß Frankreich die Freiheit lassen, Deutschland in der Organisation seiner Verteidigung voraus zu sein. Solange eine deutsche Republik bestand, die sich dafür verantwortlich fühlte, den europäischen Frieden aufrecht zu erhalten, schien eine solche Haltung nicht zu verteidigen zu sein. Heute geben die eingestandenen Ziele des Nationalsozialismus der Sache ein ganz anderes Aussehen. Frankreich hält den Schlüssel der Abrüstung in der Hand. Aber ihm gegenüber steht ein Hitler, der feierlich erklärt hat, niemals das Dasein einer anderen Macht in Europa neben sich zu dulden.

Deutschlands Absturz

London, den 30. August 1933.

Das britische Handelsministerium veröffentlicht einen Bericht über die wirtschaftliche Lage in Deutschland. Dieser stellt fest, daß der Wert der englischen Ausfuhr nach Deutschland im ersten Dritteltjahr 1933 um 32 Prozent gefallen ist, während die deutsche Einfuhr nach England sich um 41 Prozent vermindert hat.

Der Bericht führt auch aus, daß der deutsche Weltexport um 15 Prozent, der englische um 5 Prozent geringer gewor-

den ist. Der Wert der deutschen Einfuhr britischer und irischer Güter im Jahre 1932 betrug bereits nur 250 Millionen Mark gegen 453 Millionen im Jahre 1931 und die deutsche Ausfuhr nach Großbritannien und Irland ist in derselben Zeit von 1133,5 Millionen Mark auf 446 Millionen gesunken.

Nach einer Untersuchung der politischen Lage in Deutschland kommt der Bericht zu dem Schluß: Gegenwärtig ist Zurückhaltung der gesündeste Standpunkt und es ist rasant, nicht davon abzuweichen, sondern abzuwarten, bis der neue Zustand, der fast gänzlich von neuen Männern geschaffen worden ist, sich bewährt hat.

Nürnberg

D. F. In zwei großen Kundgebungen hat der nationalsozialistische Parteiführer und deutsche Reichskanzler am Freitag zu Nürnberg zu seinen von Jubel beaufschten Parteigenossen, zu dem viel kühleren deutschen Volke und zur sehr kritischen Welt gesprochen. Es war viel von heroischer Weltanschauung die Rede, und dennoch war die Furcht vor einer ungewissen Zukunft ein immer wieder anklingender Grundakkord.

In dem politischen Proklamations Adolf Hitlers, die uns in diesem Aufsatz allein beschäftigt, hat er noch und wieder mal allen Gegnern des Nationalsozialismus unerbittlichen Kampf bis zu ihrer völligen Vernichtung und Unterwerfung angefügt. Solche Worte könnten von innerer Kraft zeugen, wenn sich dieser Mann für sich und seine Taten dem Volksurteil wirklich stellen wollte. Er verkündet aber gleichzeitig, daß er Kritik, ja nicht einmal die öffentliche Erörterung der die Staatsführung beschäftigenden schwierigen Fragen zulassen will:

Es ist denkbar, daß auch sehr weise Männer über besonders schwierige Fragen zu keiner ganz vollkommenen Klarheit zu kommen vermögen. Allein es bedeutet die Kapitulation einer Führung an sich, wenn sie gerade solche Probleme dann der öffentlichen Behandlung und jeweiligen Stellungnahme übergibt. Denn sie mutet dadurch der breiten Masse mehr Urteilskraft zu, als die Führung selbst besitzt.

In diesen breiten Massen, über die Hitler stets mit überheblicher Verachtung zu sprechen pflegt, stecken nach langer geschichtlicher Erfahrung die Kräfte, die dem Geist, der Technik und der Wirtschaft neue Bahnen brechen. Hitler selbst konnte aus dieser Masse nur aufsteigen, weil eine furchtlose Staatsführung auch der Masse die Mitbestimmung zugestand. Es ist maßlose Ueberhebung, glauben machen zu wollen, daß nun ein Führer oder eine kleine Führergruppe allein zu bestimmen hätte und dauernd bestimmen könnte, wem die entscheidende Urteilskraft über die Schicksalsfragen der Nation zusteht.

Hat nun der Mann irgendein großes Programm oder nur ein visionäres Zukunftsbild entworfen? Nein! Wohl sagte er, es sei leichtgütig, ob tausend Kritiker leben, wenn nur das Volk nicht besiegt und zugrunde gerichtet werde, aber mehr als beschimpfende und verleumdende Kritik an seinen Vorgängern hat dieser Hitler auch diesmal nicht zu bieten vermocht. Da steht drängend und den Kanzler sichtbar ängstigend die Frage der Ueberwindung der Arbeitslosigkeit vor uns. Nichts weiß der Kanzler darüber zu sagen, als daß die Arbeit gestrebt werden müsse. Das ist eine in der langen kapitalistischen Krise immer wieder erhobene Forderung gewerkschaftlicher Vernunft und Solidarität. Wenn sie bisher nicht verwirklicht werden konnte, so deshalb, weil die Krupp und Thyssen und Böglers sie verhinderten, die jetzt allmächtige Ratgeber im Wirtschaftssenat des Reichskanzlers sind. Nichts ist aus der Rede des Führers der größten deutschen Massenbewegung davon zu hören und zu spüren, daß die Existenz der kapitalistischen Wirtschaftsordnung in Frage gestellt ist. Nichts davon, daß jede schöpferische, politische und wirtschaftliche Kraft über die Desorganisation des jetzigen Produktions- und Verteilungssystems hinausweisen muß. Adolf Hitler tritt in seiner abgrundtiefen Unwissenheit, die durch seinen Massenfanatismus nur kümmerlich verdeckt wird, sich sehr, wenn er dem Marxismus nur gesehene Kritik zutraut. Gerade in der Unterdrückung, die den Marxisten aus jeder öffentlichen Betätigung und Verantwortung unseres Landes hinausgedrängt hat, wird die Bestimmung und die Vertiefung wachsen, die zur konstruktiven Ueberwindung der faschistischen Konservierungsversuche einer überholten Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung notwendig sind.

Hitler will aus dem deutschen Volke den Geist des Zweifels restlos austreiben. Schon dieses Wort „austreiben“ kennzeichnet den Barbaren. Es ist der Ungeist eines Mannes, der innerlich nie über den Kasernenhof hinausgewachsen ist. Das bleibt wahr, auch wenn ein Massenwahn, eine Psychose irren Glaubens diesen hohlen Rhetor noch so hoch erhebt. Aus Zweifel und Glauben, aus Kritik und Positivem ringt sich ewig der Fortschritt empor.

Stolz verkündet der deutsche Reichskanzler, daß die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes in treuer Verbundenheit zu dem neuen Regimente stehe. Das empfinde er als besonderes Glück.

Derselbe Mann aber und dieselbe Bewegung, die behaupten, von der allgemeinen Volksliebe getragen zu werden, gestatten nicht einem einzigen Gegner das Wort. Keine Zeitung darf auch nur leiseste Mahnungen nach oben richten; sie wird verboten. Keine auch noch so kleine Versammlung darf Wünsche äußern; sie wird unterdrückt. Nicht einmal ein einzelner Mann oder eine einzelne Frau im Lande dürfen im vertrauten Gespräch ihre Not und ihre Sorge äußern. Sondergerichte werfen Verzweifelte jahrelang in die Kerker, wenn sie in die Begeisterung der Ruhnießer des Staates nicht einstim-

men wollen. Wohl mag eine halbe Million in Nürnberg sich heiser geschrien und die Arme geredet haben. Wohl mögen auch erstliche Millionen im Lande mit derselben hoffnungsvollen Begeisterung auf Nürnberg blicken. Die überwältigende Mehrheit unseres Volkes ist es nicht. Die Herrschenden wissen es. Nur darum treten sie alles im Lande nieder, was frei sich regen will.

Welch ein Heuchler ist dieser Hitler! Wieder einmal wurde den Massen die Abkehr vom Materialismus gepredigt, und das vom Führerstande einer Bewegung, die auf Staatskosten Rittergüter verschenkt, die Pfänden über Pfänden für Zehntausende ihrer Funktionäre schafft, und die schließlich Hunderttausende ihrer Gegner mit Frauen und Kindern zum Hungertode verurteilt, um ihren eigenen Anhängern die materiellen Grundlagen nicht nur für sich, sondern für die Macht der Bewegung zu schaffen. Immer reden diejenigen am meisten von Idealismus, die aus roher materieller Gemeinheit sich auf Kosten der andern bereichern wollen.

Und wie lügt dieser deutsche Reichskanzler! Er wagt wider besseres Wissen zu sagen, daß die Führer des Marxismus nicht das Schicksal und das Leiden der Opfer „ihrer Politik“ tragen. Das spricht dieser im tiefsten Grunde unwarhaftige Mensch aus, der selbst die Löhne und Heilmann, die Ebert und Kemmerle, die Marum und Künzler, die Schumacher und Rierendorff, diese Soldaten des Weltkrieges und diese Kämpfer für deutsche Freiheit mit den Kameraden ihrer Gefinnung in die Konzentrationslager und Gefängnisse hat einsperren lassen. Dieser Hitler, dieser Großverdiener seiner politischen Geschäfte, wagt die Emigranten zu verleumden, sie führten draußen im fremden Solde einen Kampf gegen das eigene Volk. Er, der diese Menschen um ihr Leibes im Lande beraubte und sie, oft genug auf seinen Befehl oder doch unter seiner Verantwortung sich geschlagen, ins Elend hinaustreiben ließ. Viele Städte sind Zeugen der bitteren Not deutscher Emigranten, deren Namen einen Weltruf hat. So steht dieser deutsche Staatsführer als ein kläglicher Verleumder vor uns.

Der deutsche Reichskanzler hat das Faustrecht proklamiert. Er tat es, unehrlich wie immer, mit der Behauptung, das sei notwendig, weil der Marxismus damit vorangegangen sei. Die Geschichte aber beweist, daß, was man auch immer gegen die Marxisten einwenden mag, sie stets nur rein geistig gekämpft haben. Wir verhehlen unsere Meinung nicht, daß diese rein idealistische Politik einer mit dem historischen Materialismus arbeitenden Bewegung, der etwas anderes ist als rohes, materialistisches Denken und Genies, das Verhängnis der marxistischen Sozialisten gewesen ist. Dieser ahnt nicht, wie sehr sein verständlicher Stolz, die rein geistig geschulten und rein geistig ringenden deutschen Arbeiter mit seiner gewalttätigen Willkür niedergeknüpelt zu haben, geschichtsbildende Kraft entwickeln wird.

Der vom Jubel umbraute Führer weicht nicht nur Begeisterung und Willen für sich und seine Bewegung. Das geht vorüber. Dauern aber wird die von ihm praktizierte Erkenntnis, die übrigens auch eine marxistische ist, daß an großen geschichtlichen Wendungen die Gewalt unübersteigbare Hindernisse hinwegräumen muß. Hitler und seine Leute appellieren an die Gewalt und beten sie an. Sie werden nicht die Letzten sein, die Gewalt anwenden. Segen wird schließlich die organisierte Gewalt, die mit dem Geiste einer herausziehenden Zeit im Bunde ist.

Ein Urteil

Die Baseler „National-Zeitung“ schließt einen Aufsatz über das „Nürnberger Fest“ mit diesem Urteil:

Seit dem seligen Hoffmannswaldau klang die deutsche Sprache nicht mehr so verklärt und undeutsch wie heute in nicht wenigen Reden der Redner des „dritten Reiches“ — doch das nur nebenbei. Das alte große deutsche Reich (im Mittelalter. Die Red.) mit dem „dritten Reich“ in einem

Der musische Kanzler

Glossen zu einer Rede

Im Rundfunk hörte man am gestrigen Nachmittag Adolf Hitler in einer Rede über Kunst im Rahmen der heroischen Weltanschauung. Sie wurde auf einer Kulturtagung im Rahmen der Nürnberger Veranstaltungen gehalten. Hitler sprach nicht wie sonst mit jenem wilden, sich schnell überschreitenden Ton, von dem seine Anbeter die Weihe der Besessenheit in den Weissen unerspärbaren Seelenkräfte empfangen. Sein wohl aufgesetztes Manuskript, dessen Eintönigkeit und Steigerungslosigkeit von der Trommel des Sprechers doppelt unwirksam gemacht wurde, gefasste ihm nur selten ein Bräo der Leidenschaft. Das mußte für die große politische Suite des Abends aufgespart bleiben. So hörten denn am Nachmittag die Freunde des „Führers“ ein etwas blaßes Rollen eines dozierenden Rasse-Philologen. Es gab nur bescheidenen Beifall an einigen forcierten Kraststellen, und man ahnte durch die Aetherwellen hindurch, wie sehr die Mattigkeit dieser ästhetischen Vimonade von der respektvollen Hörerschaft empfunden wurde.

Immerhin wird man sich mit einigen Stellen ernsthafter auseinandersetzen müssen. Hitler sieht alle Kunst rassistisch bedingt. Nur dort, wo echtes Volkstum Gestalt gewonnen hat, kann sich eine artelgere Kunst als Ewigkeitswerk durchsetzen. Die Architektur der Griechen und Römer, die Hitler als „arisch“ preist, ist darum groß und unvergänglich, weil sie ihre rassistische Herkunft besenute, und das gilt nach seiner Auffassung für alle Abschnitte der menschlichen Geschichte. Für die Deutschen ist ganz und gar! Nur was heute „weltanschaulich“ auf nationalsozialistischem Mutterboden erwacht, hat nach Hitlerischem Diktat Gültigkeit. Unproduktiv ist der Jude, der nie geniale künstlerische Leistungen hervorgebracht hat. Kurz, man vernahm die Theorie des rassistischen Egoismus mit heroischer Begleitmusik. Einmal nur erhob sich härmischer Beifall. Das war die Stelle, wo Hitler sich gegen diejenigen wandte, die mit ihrer Kunst dem alten Regime gedenken hätten und nun im nationalsozialistischen Staate den Anspruch auf Geltung und Beweiung erhöben. Vielleicht lag in diesem Beifall ein gesunder Instinkt gegen die braunen Plebediener, jene „Märzgefallenen“, die heute versichern, mit dem Herzen, mit dem Zeichenstift, mit dem Pinsel und

So hätte er sprechen sollen!

„Und so wie bisher...“

Das Sekretariat des Herrn Reichskanzlers Hitler hat uns liebenswürdigerweise das Manuskript der großen Rede des „Führers“ zur Verfügung gestellt, die Adolf Hitler auf dem Naziparteitag in Nürnberg zu halten gedachte. Mit Rücksicht auf die ohnehin gereizten Nerven seiner SA, hat der Kanzler sich entschlossen, sie lieber per Diktand zu veröffentlichen. Wir haben uns das Abdruckrecht sofort gesichert. Alle Rechte, auch das der Vorführung im Kabarett, vorbehalten!

„Arddeutsche Männer und rassenbewußte Jungfrauen! Euer grandioser Aufmarsch zeigt mir, daß das deutsche Volk geschlossen hinter mir und meinen Konzentrationslagern steht! Großes haben wir in den sieben Monaten unserer Regierungstätigkeit erreicht, weit Größeres haben wir aufgegeben. Eine neue Epoche neuer Versprechungen ist angebrochen. Wir haben Euch, meine treuen Kampfgefährten, alles gegeben, was wir zu geben haben, nämlich nichts. Unser Programm, mit dem wir uns herrlichen Zeiten entgegengeführt haben, bleibt unveränderlich, seine Durchführung wäre seiner Erfüllung nur hinderlich.

Ein neues Deutschland steht vor der Welt und verlangt sein Recht, ein Deutschland, das es als seine vornehmste Pflicht ansieht, den eigenen Volksgenossen alle Rechte zu verweigern. Blüht nicht überall neues Leben aus den demokratischen Ruinen? Die Preise steigen, die Löhne sinken, kurzum, der Gedanke der Volksgemeinschaft zu herabgesetzten Speisen marschiert! Und wo sind die Arbeitslosen hingekommen, meine Lieben? Sind nicht die Stempelstellen entdunkelt, gähnt nicht unendliche Leere auf den Wohlfahrtsämtern? Jeder zweite Arbeitslose, jeder zweite Wohlfahrtsempfänger sitzt im Konzentrationslager! So kurbeln wir an, so geben wir Arbeit, Brot und Grabesfrieden für alle! Arbeit adelt, deutsche Männer und Frauen, der Lohn ist dabei gänzlich

Atem nennen und die Substanzen der beiden gar identifizieren, bedeutet gewiß eine arge Verwirrung. Das alte Reich war übernational universal, deswegen wirkte es so sojzinierend auf alle Völker. Der gegenwärtig leider sehr verminderte Jander deutscher Art in der Welt geht noch vom Nimbus dieser Universalität, die in Deutschland versemst ist. Auch die Führer des „dritten Reiches“ wünschen sich nichts schalliger als Weltverständnis, Weltbeifall, Weltsojzination. Wie sie diese Sojzination auf dem Wege, den sie einschlagen, erreichen wollen, bleibt freilich ihr großes Geheimnis. So sehr man auch zugzugeben bereit ist, daß der deutsche Umchwung im großen und ganzen historisch unverteidlich war.

Holer im Krankenhaus

Juni 1934, 2. September.

Der ausgebrochene Gauleiter Holer mußte das Spital in Weizen in Südtirol aufsuchen.

Die sozialdemokratische „Innsbrucker Volksstimme“, die in Zusammenhang mit der Flucht des Gauleiters Holer scharfe Angriffe gegen die Gefängnisverwaltung, gegen das Landesgerichtspräsidentium und gegen die Leitung der Bundespolizei richtete, wurde beschlagnahmt. Während die molken nach der Flucht des Gauleiters Holer verhafteten Nationalsozialisten bereits wieder auf freien Fuß gesetzt wurden, wurde der ebenfalls in der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch verhaftete Gauleiter-Stellvertreter, Rechtsanwalt Dr. Denz, zu sieben Wochen Gefängnis verurteilt.

Nebensache! Haben wir es nicht geschafft? Sihen nicht unsere Parteigenossen in den Sesseln, die sie den marxistischen Untermenschen in revolutionärer Kühnheit entrissen haben? Unsere Polizeipräsidenten leiden keine Not, unsere Gauleiter sind Willenbesitzer geworden, mein verehrter Kollege, unser kleiner, behender Reichsgreuelminister Dr. Göttele, ist ein bescheidener Millionär und auch mir geht es nicht schlecht: sehen Sie nicht an diesen untrüglichen Kennzeichen der sprunghaften sozialen Aufwärtsentwicklung mit aller Deutlichkeit, daß wir erfüllen, was wir unseren Familien versprochen haben?

Und so wie bisher wollen wir weiterkämpfen. Furchtlos und treu, allzeit auf die Vermehrung unserer Güter bedacht, stets bereit, das Letzte hinzugeben für unsere Interessen, ergeben dem Nationalsozialismus und seinen ausführenden Organen von der Schwerindustrie!

So steht es im Innern. Und wie steht es nach außen? Ist nicht der Schwache am mächtigsten allein? Sind wir nicht herrlicher isoliert, als wir es in unseren kühnsten Träumen jemals zu hoffen gewagt haben? Steht nicht die ganze Welt geschlossen gegen uns, wie einst im Mai...? Unsere Ausfuhr sinkt schnell wie ein Wasserfall, das Nationalvermögen schwindet dahin wie Schnee in der Sonne und wohin wir blicken, ist Unterbilanz. Darum sage ich zu Euch: unsere Taten sprechen für uns! Was wir zerstören konnten, haben wir gründlich zerstört! Deutschland ist erwacht und der Außenhandel schläft ein! In diesem Sinne vorwärts! Drauf, dran und durch! Auf einen Schelmen anderthalbe!

Und so kann ich diese markante Rede gar nicht schöner schließen als mit dem selbstverständlichen Ruf: Unser geliebter Opa, unser alles überragender genialer Führer Adolf Hitler, der Mann, der Tod und Teufel, der Vernunft und dem ganzen Erdball trotz, er lebe hoch, hoch, hoch! Ich ziehe vor mir selbst ehrerbietig den Hut und erkläre die Luftbarkeit für geschlossen!

Um Torgler

Auch schweizerischer Verteidiger abgelehnt

Der bekannte Züricher Rechtsanwalt B. Rosenbaum-Ducrommun hat sich in einem Schreiben an den Präsidenten des deutschen Reichsgerichts bereit erklärt, die Verteidigung der Angeklagten gemeinsam mit den schon bestellten deutschen Rechtsanwälten unentgeltlich zu übernehmen. Rosenbaum-Ducrommun beherrscht die deutsche Sprache. Der Senat des deutschen Reichsgerichts, der kürzlich ein ähnliches Angebot des französischen Rechtsanwaltes Moro-Giafferi u. a. mit dem Hinweis ablehnte, daß dieser wohl die deutsche Sprache nicht genügend beherrsche, lehnte auch das Angebot des schweizerischen Verteidigers „mangels ersichtlichen Anlasses für die Bestellung ausländischer Anwälte neben den deutschen bestellten Verteidigern“ ab. Man will also die Wahrheit nicht.

Das Neueste

Der Bischof von Berlin, Dr. Christian Schreiber, ist Freitag nacht nach langem Leiden verschieden.

Bei der Explosion eines vor Yokohama liegenden englischen Dampfschiffes kamen fünf britische Seeleute ums Leben.

Nach einem Höhenflug von 11000 Meter landete gestern, unweit Mayen der Freiballon Varsch u. Siegfeld, der das mit den bisherigen Höhenweltrekord für Freiballone gebrochen hat.

großartigsten Beispiel plastischer Kunst, begannen bei Moses und endeten bei David, und wenn Herr Hitler am Freitag mit seinen Freunden Beethovens „Die Himmel rühmen der Ewigen Ehre“ sang, so hat er damit wider Willen, vielleicht ohne Wissen, einen altmossaischen Psalm aus reingroßartiger Reibie verströmen lassen.

Man könnte diese Rabe der Künste und der Persönlichkeiten beliebig lang forschen. Jene Heiligkeit des Genies, die aus unerforschlichem Himmel kommt, fragt nicht nach Ram und Art, nach Rasse, Herkunft und Großmüttern. Sie ist ein Geschenk aus den Höben, und es scheint uns, daß der große Evender alle Völker gleichermaßen versorgt hat. Wenn Adolf Hitler himmelblauäugig und andächtig vor einem gotischen Dom steht und vor ihm den Ausdruck ertümlich deutschen Wesens entdeckt, so mag ihm jedes Verhöhn der Kunstgeschichte die reinliche Wahrheit enthalten: Daß dieser rassistisch edte gotische Stil zuerst von französischen Baukünstlern gestaltet wurde, Abkömmlinge jener Gallier, von denen der echte Nationalsozialist durch ein System von Kulturwällen getrennt ist.

Immerhin: wir wollen dem Kunstredner Adolf Hitler nicht unrecht tun. Er wollte einmal Künstler werden, und es reichte dann nicht. Kein Wort gegen den ehrenwerten Beruf eines Anstreichergeiellen! Aber das, was man erfährt und nicht erreicht hat, erzeugt hinterher Komplexe. Sie entsalten sich in strahlender Herrlichkeit, wenn der Berufene, aber nicht Aderwählte plötzlich Imperator über ein großes Volk werden kann. Adolf Hitler trägt die unglückliche Liebe zur Kunst in sich wie ein Plebhaber, der die erste Brant in den Armen eines andern weiß. Jetzt hat er die Macht, jetzt fördert er die Kunst, jetzt baut er, jetzt entwirft er, jetzt hat er die Muse erobert. Seine Lieblingsbeschäftigung ist, wie wir neulich hörten, die Pektüre von illustrierten Zeitschriften, die sich mit neudeutscher Innenaarchitektur beschäftigen.

Zu den hübschesten Märchen von Andersen gehört jene Geschichte von des Kaisers neuen Kleidern. Alle Höflinge bewunderten sie, bis endlich ein einfältiges Kind zu sagen wagte, daß er — überhaupt nichts anbaue. Und ging es ähnlich. Wir sahen hinter die Kleider der Hitlerschen Prunkrede und entdeckten seinen Lieblingschriftsteller: Karl May, den Old Shatterhand, den Pfadfinder der indianischen Steppe mit den seinen Instinkten aus Dresden.

Andreas Nowak

Abscheu in England

Die Briten lassen sich nicht für Hitlerdeutschland gewinnen

O. G. London, 29. August.

Die Stimmung der englischen Öffentlichkeit ist nach wie vor sehr entschieden gegen das Hitlerregime. Die krampfhaften Bemühungen der deutschen Regierungspropaganda haben bisher keinerlei Erfolg gehabt. Die innerdeutschen Vorgänge, die rohe kriegerische Sprache, die Geiselpolitik, die abscheulichen Schikane gegen Juden vor allem in Streichers fränkischem Herrschaftsgebiet, die Ausschreitungen gegen Frauen (vor allem der Nürnberger Fall, wo ein junges Mädchen durch Strohen und öffentliche Lokale geschleppt wurde, weil sie mit einem Juden gesehen wurde) — das alles vermehrt die Abscheu gegen das Gewaltregime. Zwar erhebt sich hier und da in Briefen an die Zeitungen eine Stimme für Hitler, aber sofort kommen dann die Gegenstimmen, die nicht zurückhaltend sind.

Freilich Göbbels und seine gleichgeschalteten Trabanten werden jubeln. Es ist neulich im „Daily Express“ ein begeisterter Lobartikel für Hitler erschienen. Nachdem der Presselord Rothermere sich für das Naziregime ausgesprochen hatte, mußte der andere Presselord Beaverbrook ihm sofort nachahmen. Die beiden Presselords haben viel gemeinsam; sie besitzen vielgelesene aber politisch einflusslose Sensationszeitungen; sie haben gewaltigen politischen Ehrgeiz, aber sie haben bisher mit instinktiver Sicherheit immer aufs falsche Pferd gesetzt. Das mußten sie auch diesmal. Zwar war Beaverbrook etwas vorsichtiger, er hat sich nicht selber hingeseht und Hitler gepriesen, er überließ diese Aufgabe einem früheren Berliner Korrespondenten. Und der hat es so schlecht gemacht, wie es schlechter nicht möglich ist. Er hat sich den Kurfürstendamms angesehen und dann sein Urteil gebildet. Vorher war Berlin eine verkommene Stadt voller Keppelhale, voller Homosexueller, voller Prostituierten. Und heute hat Hitler Berlin gereinigt. Es gibt keine Keppelhale mehr, Hitler hat die Homosexuellen von den Straßen vertrieben (Herr Köhm kann lachen), Berlin ist wieder eine saubere Stadt voller froher Menschen, die an die Zukunft glauben, alle haben wieder Arbeit (das hat selbst Lügen-Göbbels noch nicht zu behaupten gewagt) und es geht aufwärts. Auch den Juden geht es gut, schreibt der alles wissende Korrespondent, denn er habe in einem Cafe zwei lachende jüdische Mädchen gesehen, die von den anwesenden SA-Leuten in keiner Weise belästigt wurden. Es ist gut, daß dieser Artikel, der eher im Propagandaministerium geschrieben zu sein scheint als am Kurfürstendamms, so dumm übertrifft, so glaubt wenigstens kein Mensch in England an den Schwindel, denn die amtlichen deutschen Nachrichten — z. B. in der Judenfrage — genügen ja zur Widerlegung völlig. Hitler hat kein Glück mit seinen englischen Propagandisten.

Die ernsthaft englische Presse steht auch in klarer Front gegen den deutschen Faschismus, so sehr die englischen Konservativen auch den italienischen Faschismus,

vor allem Mussolini persönlich bewundern. Den entschiedensten Kampf gegen Hitler führt der „Manchester Guardian“, das große angesehene liberale Blatt — journalistisch wohl die beste Zeitung, die es gibt. Dieses Blatt hat täglich mehrere Spalten Nachrichten über Deutschland — ohne Beschönigung natürlich — es hat ausgezeichnete Sonderkorrespondenten, die Zugang zu wertvollem Material erhalten und die vielen ernsthaften Enthüllungen des Blattes — vor allem in der Frage des Reichstagsbrandes — ermöglichen. Diese Zeitung führt einen klaren Kurs für die verletzten Menschenrechte, ganz gleich ob Nazifisten, Juden oder Liberale betroffen werden oder ob sich die Schandtat gegen Sozialisten oder Kommunisten richtet. Das Blatt, das alles andere als sozialistisch oder gar kommunistisch ist, führt z. B. einen leidenschaftlichen Kampf für Torgler, weil es in ihm einen unschuldig Verfolgten sieht. Der „Manchester Guardian“ hält damit eine große englische Tradition aufrecht — den Kampf für Gerechtigkeit.

Mit anderen Methoden arbeitet die konservative „Times“, gleichfalls ein ausgezeichnetes Blatt. Diese Zeitung bringt seit einiger Zeit nur selten eine direkte redaktionelle Stellungnahme zu deutschen Ereignissen. Dafür läßt sie in reichem Maße und mit einem manchmal fast teuflisch anmutenden Geschick die Nachrichten sprechen, die täglich zwei bis drei Spalten des großen englischen Zeitungsformats füllen. Diese Nachrichten sind so ausgewählt, daß sie die Schlechtigkeit, den Angriffsgeist und die Verlogenheit des deutschen Faschismus klar zeigen. Da hat — wie die „Deutsche Freiheit“ bereits berichtet hat — die „Times“ einen Brief des Reichspostministeriums ohne Kommentar veröffentlicht, wo irgend welche Eingriffe in Transitpost entschieden bestritten werden. In diesen Brief wurde direkt ein Brief aus Dänemark angehängt, wo ein amtlicher deutscher Bericht zitiert wurde, der von Döpfung und Beschlagnahme von Transitpost spricht. Jeder Leser dieser beiden Briefe weiß Bescheid, die „Times“ kann jeden Kommentar sparen, die gewünschte Wirkung ist erzielt. Und als dann ein paar Tage später die Geheime Staatspolizei Aachen stolz von der Beschlagnahme einer Postsendung von Paris nach Kopenhagen berichtet, bemerkt die „Times“ nur trocken, das stimme nicht ganz mit dem Befehl des Reichspostministeriums überein, das sei wohl daraus zu erklären, daß die Geheime Staatspolizei mache, was sie wolle, und die offiziellen Behörden nichts mehr zu sagen hätten. Das war alles. Aber es genügt, um die Glaubwürdigkeit amtlicher deutscher Stellen aufs schwerste zu erschüttern.

In einer anderen Nummer bringt die „Times“ eine Nachricht, wonach ein Amerikaner im deutschen Rundfunk über die „schwarze Schmach“ gewettert hat und die Franzosen als das verkommenste Volk bezeichnet, weil sie schwarze Soldaten haben und weiße Frauen sich mit Schwarzen einlassen. Kommentarlos fügt die „Times“

einen Aufruf des Hamburger Polizeipräsidenten an, der davon spricht, daß Schwarze aus ehemaligen deutschen Kolonien, die jetzt in Deutschland leben und deutsche weiße Frauen haben, belästigt werden. Er fordert Treue um Treue und kündigt schwere Strafen für weitere Belästigungen an. Auch diese kommentarlos Gegenüberstellung ist ebensoviel wert wie ein langer Leitartikel, vielleicht noch mehr.

Dann bringt die „Times“ an einem einzigen Tag den Bericht über die Verletzung der Schweizer Grenze durch Deutschland, einen weiteren Bericht über die Ablehnung des Nazitums in der Schweiz, nachdem man anfangs dort einige Sympathie hatte, und einen Artikel über die Bedrohung Nordschleswigs durch Naziatrappen. Es wird von einer großen Kundgebung aller dänischen Parteien in Apenrade gegen nazistische Annexionsgelüste berichtet. „Es ist die Stimmung von 1914 in der Luft“, so hieß es in dieser Versammlung. Es wird weiter berichtet von den riesigen Summen, die das Reich für Kulturpropaganda, vor allem für Kinderheimschulen in Nordschleswigs ausgibt, Eltern bekommen aus deutschen Reichsmitteln gratis Fahrräder, Eisenbahnmonatskarten, teilweise sogar Pferd und Wagen, wenn sie ihre Kinder in die deutsche Schule schicken, aus denen die nicht nationalsozialistischen Lehrer verdrängt werden. Deutsche und Dänen, die — in Dänemark! — gegen den Nationalsozialismus Stellung nehmen, werden bedroht. Schließlich berichtet die „Times“ in der gleichen Nummer noch von der „Berliner Luftverteidigung“ — und durch alle diese Nachrichten, zu denen sie keine Zeile Kommentar schreibt, erweckt sie natürlich den Eindruck: Nazideutschland bereitet den Krieg vor.

Nicht ganz so planmäßig, aber doch in ähnlicher Weise arbeitet auch der konservative „Daily Telegraph“. Die Tragik ist dabei, daß auf diese Weise in England eine regelrechte deutschfeindliche Stimmung hochgezüchtet wird, die sich dann nicht nur gegen das Hitlerregime richtet, sondern gegen das deutsche Volk. Nachdem die Kriegsschöpfung durch die entsagungsvolle Verständigungspolitik der Republik endlich geschwunden war, ist es Hitler rasch gelungen, sie wieder herzustellen. Auch hier erweist er sich also als Totengräber Deutschlands.

Gegen die deutschen Flüchtlinge

Paris, 1. Sept. Der „Matin“ berichtet in einer Meldung aus Nancy über eine gestern in Metz abgehaltene Protestkundgebung elsass-lothringischer Konfessanten gegen die Zuwanderung und Beschäftigung deutscher Flüchtlinge. Die in der von über 2000 Personen besuchte Versammlung angenommene Entschließung lautet: Die Konfession, Handwerker, kleinen Industriellen, privaten Angestellten, Handelsvertreter, Reisenden und Konsumenten von Metz und aus den Moseldepartements überhaupt sind der Ansicht, daß die große Mehrheit der deutschen Flüchtlinge sich doch schließlich früher oder später in den drei elsass-lothringischen Departements niederlassen wird. Sie sind der Ansicht, daß ihre endgültige Niederlassungen unvermeidlich den Ruin der Konfession, kleinen Industriellen und Handwerker dieser Gegend zur Folge haben würde. Sie sind der Ansicht, daß die Anwesenheit zahlreicher Deutscher in dieser Grenzgegend, dem Kampfbereich von gestern und von morgen, dem nationalen Interesse zuwiderläuft. Sie verlangen daher von der Regierung die Kündigung des deutsch-französischen Vertrages vom 17. August 1927 (Niederlassungsvertrag, der zusammen mit dem Handelsvertrag abgeschlossen wurde, die Red.) und die Ergreifung wirklicher Maßnahmen.

Faschistischer Alltag

Zu „Fontamara“ von Ignazio Silone

Kein Zweifel: im „dritten Reich“ macht sich in zunehmendem Maße Ernüchterung breit. Trotz aller Erlasse gegen die „Miesmacher“ fordert der Alltag unerbittlich seine Rechte — und dieser Alltag ist unberührt von dem leuchtenden Optimismus, der die amtlichen Auserkündungen beherrscht, groß. Den flüchtigen Besucher mag die mit Fahnen, Uniformen und neuen Autos drapierte Fassade der großen Städte täuschen, er mag in der Tatsache, daß die Arbeitslosen nicht mehr zu Klumpen geballt die Straßen versperren, eine Bestätigung der offiziellen Siegesnachrichten über den Verlauf der „Arbeitslosenkampfe“ sehen — die Wirklichkeit ist das nicht.

Aber potentiell sind Dörfer sind nicht erst von Hitler oder seinem Propagandaminister erfunden worden, sie sind das Werk eines gewissen Günstlings der U. Katharina, oft von anderen Scharlatanen und Demagogen nachgemacht — und auch von Mussolini nicht verschmäht. Das Blendwerk gehört zum Faschismus wie der Pferdefuß zum Teufel. Der Italienreisende, der das Land vor dem Nachah von Rom kannte, bricht heute in Begeisterung darüber aus, daß er in den Städten nicht mehr von Bettlern belästigt wird, und er erblickt darin ein untrügliches Kriterium des faschistischen Aufstieges. Wer aber durch die armen Dörfer des Apennin oder der Dolomiten streift, wer die erdarmenswürdigen Anhöhen auf der steinigsten Hochebene von Istrien besucht, die all unseren Vorstellungen von menschlichen Behausungen spotten, — dem schreien zerlumpte und unterernährte Kinder ihr „soldi, signore“ entgegen, wie es die Väter und Mütter dieser bedauernswerten Geschöpfe auch schon geübt haben. Mussolini bestiehlt die Fontanischen Stämme unter riesigem Reflammeaufwand. Waldo steigt mit großem Geschwader über den Ocean, die italienische Presse preist in den höchsten Tönen die Erringung des „Blauen Bandes“ durch den Dampfer „Reg“, dessen Kapitän den Befehl „auf Befehl des Duce“ gebrochen hat, — aber auf weiten Strecken des italienischen Landes, die selten eines Fremden Fuß betritt, herrscht heute noch — nach zehn Jahren Faschismus — eine Armut, von der sich selbst die deutschen Arbeitslosen keine Vorstellung machen können.

In dieses graue Elend, das Dank der Oberflächlichkeit der Italienreisenden, der Bequemlichkeit der in den großen Städten sitzenden Auslandskorrespondenten und der nahezu vollendeten Unterdrückung jeder Unmutsäußerung für die Weltöffentlichkeit bisher so gut wie unsichtbar war, leuchtet jetzt ein in seiner Simplicität ebenso hellstrahlendes, wie in seinen Einzelheiten erschütterndes und aufrüttelndes Buch: Fontamara von Ignazio Silone (verlegt bei D. P. Dreyer und Helbling AG, Zürich). Ein Dichter gestaltet hier das Schicksal eines armen Abruzzendorfes mit einer Eindringlichkeit, der man sich nicht entziehen kann. In dieser schlichten Erzählung von Tatsachen und Ereignissen, die den italienischen Alltag bestimmen, offenbart sich das Wesen des Faschismus mit einer so unheimlichen

Klarheit wie in keiner politischen Abhandlung. „Fontamara“ wird zum Symbol des Leidens und Kampfes der geknechteten menschlichen Kreatur.

Das Leben dieses Dorfes schwingt seit Menschengedenken, unbeeinträchtigt von den Strömungen der Politik, im natürlichen Rhythmus zwischen Saat und Ernte. Es ist ein langes Leben, ein händiger Kampf ums nackte Dasein — aber man ist unter sich, allein mit seiner Not. Da greift der Faschismus ein. Es widerspricht seiner Rachtauffassung, daß in seinem Herrschaftsbereich Menschen leben, die nicht bei jedem Atemzug diese Macht anerkennen und spüren. Die Erhebung der Fontamareisen zum „Staatsbewußtsein“ legt ein. Sie beginnt mit einem gemeinen Betrug und endet mit der Vernichtung des Dorfes und der Ausrottung seiner Bewohner. Dazwischen reiht sich Tragödie an Tragödie: man unterbindet die Stroyzufuhr mit Fontamara, man gräbt dem Dorf das Wasser ab, um es auf das Grundstück eines „Nährers“ zu leiten, man vergewaltigt die Frauen, man prügelt die Männer und verbietet ihnen Diskussionen über Politik, man bestimmt die Stunde des Aufstehens und Schlafengehens ohne Rücksicht auf die Erfordernisse der Landarbeit, man füttert die kleinen Bauern und Tagelöhner mit Phrasen und nimmt ihnen zugleich das letzte Brot, man hat überhaupt nur ein Ziel: restlose, kritiklose Unterordnung.

Warum? Diese Antwort auf diese Frage gibt der Autor mit überwältigender Ueberzeugungskraft und tiefgründiger psychologischer Scharfe, sie bildet einen der unvergesslichen Höhepunkte des Buches und lautet: „Aus Angst... Aus Angst vor der Angst... Warum werden sie (die Faschisten) ihre Gegner? Aus Angst. Warum erheben sie fortwährend die Zahl der Polizisten und der Miliz? Aus Angst. Warum schicken sie Tausende und Abertausende von Unschuldigen auf die Galgert? Aus Angst... Mit ihren Verbrechen wächst ihre Angst. Und mit ihrer Angst wachsen ihre Verbrechen.“ Und diese Angst treibt den Faschismus zu einem heftig sich vervollkommnenden System der Ueberwachung seiner Untertanen. Jeder ist katalogisiert, jede Lebensäußerung registriert ein Heer von Spionen wacht über alles und jeden. Aber alles geschieht im Namen des Geheimes: die schreiendsten sozialen Ungerechtigkeiten, die schamlose Ausplünderung der Kleinen durch die Großen, die tollsten Verbrechen. Das heutige Regime hat für jede Sache ein Geheiß... Je mehr Geheiß, umso mehr Elend. Je mehr Elend, umso mehr Geheiß.

Die Fontamareisen stehen zunächst alldem fassungslos gegenüber. Wie sollten sie sich auch wehren, da sie keine Einheit bilden? Selbst zwischen diesen treudürren Hütten haucht der Klassenunterschied und verbündet das Zusammenstehen der Ausgebeuteten gegen den gemeinsamen Feind. Es ist eine Kluft zwischen den landlosen Tagelöhnern und den

kleinen Besitzern: beide hungern, aber getrennt, und diese Kluft gestattet dem Faschismus zu herrschen. Da ist Berardo, ein prächtiger, selbstbewusster Burche mit harten anarchistischen Neigungen. „Mit den Städtern diskutiert man nicht“, das ist seine Theorie. Aber sie findet nicht viel Anklang bei den Dorfgenossen: ... er folgte so, weil er kein Land besaß, und das mußte ihm innerlich hart zusehen. Er dachte wie einer, der nichts zu verlieren hat. Die Lage der übrigen Casoni (kleine Bauern) war anders.“

Es dauerte lange, bis in Fontamara jeder begriffen hat, daß der Faschismus bald jeden Unterschied verwischt haben wird, daß die kalte Enteignung der wirtschaftlich Schwachen durch die Starken und Mächtigen unaufhaltsam fortschreitet. Ein Beispiel: es handelt sich um die Renantstellung des fruchtbarsten Bodens der ganzen Gegend, der Pändereien im Becken des trockengelegten Fucino-Sees, die einem Prinzen Torlonia gehören. Für die Verhandlung ist zum Vertreter der Bauern der Hundertschaftsführer der faschistischen Miliz ernannt worden. Das Ergebnis sieht folgendermaßen aus: „Der Fucino dem, der ihn bebaut... der Fucino dem, der die Mittel hat, ihn zu bebauen oder bebauen zu lassen. Mit anderen Worten: der Fucino dem, der genügend Kapital hat... Diejenigen, die keine großen Mittel haben, haben auch kein Recht, im Fucino Land zu pflanzen.“ Diese Regelung ist natürlich nur im Interesse der nationalen Produktion getroffen worden. Demgegenüber sind die Interessen der Bauern belanglos, und wenn sie sie etwa eigenmächtig verteidigen wollen, werden sie bestraft. Es ist immer derselbe Schwindel: vorher nannte man die organisierte Ausbeutung „Kapitalismus“, jetzt heißt sie „Nation“. Jede Regierung ist immer gegen die Armen gewesen, aber die jetzige ist es auf eine besondere Art... Je mehr die Regierung die Interessen des Prinzen Torlonia und der Banken vertritt, umso mehr braucht sie das Volk, umso mehr muß sie glauben machen, die Regierung der Casoni und aller Arbeiter zu sein...“ Wie gesagt: es dauerte lange, bis die Bauern diese Zusammenhänge begriffen haben. Dann aber finden sie sich in wunderbarer, selbstverständlicher Solidarität. Berardos Opfertod im faschistischen Gefängnis wirkt als Vorbild. Der Anarchist ist durch seinen Opfertod zum Klassenbewußtsein vorangetrieben. Aus der dumpfen Unwissenheit der Fontamareisen wächst die revolutionäre Aktivität, die auch über das fürchtbare Schicksal des Dorfes hinaus beispielhaft lebendig bleiben wird.

Dieses Buch eines Emigranten wird sie wachhalten. Es ist ohne daß geschrieben, aber mit fanatischer Wahrhaftigkeit. Man wird im nächsten Frühjahr ein ähnliches Buch über Deutschland schreiben müssen.

Frank Licht.

Die „Deutsche Freiheit“ hat den Roman „Fontamara“ von Ignazio Silone lobend erworben. Sie beginnt am kommenden Montag mit dem Abdruck.

Kartelle nehmen zu Auf dem Wege zur Kapitals-Despote

Die „Vossische Zeitung“ schreibt zu dem großen Aufschwung, den die Kartellbewegung in Deutschland in den jüngsten Tagen genommen hat, u. a. folgendes:

„Es darf aber nicht verkannt werden, daß auch die neue wirtschaftliche Konstellation nicht ausgereicht hätte, der Kartellbewegung den gewaltigen Antriebs zu geben, den sie tatsächlich genommen hat, wenn nicht die veränderte ökonomische Situation das Ihre dazu getan hätte. Man hat die Kartelle immer gern als „Kinder der Not“ bezeichnet. Es steht aber fest, daß keine Zeit ungünstiger ist für das Durchhalten von Kartellverpflichtungen als Krise und Depression. Wenn dagegen diese Notzeiten ihr Reinigungsvermögen vollbracht haben, wenn auch die verbliebenen Unternehmern müde geworden sind, wenn — und das ist entscheidend — die allgemeine Marktlage durch wachsendes Vertrauen, sinkende Arbeitslosigkeit, anziehende Rohstoffpreise und ähnliche Faktoren für eine Politik der Stabilisierung und schrittweisen Erhöhung der Preise wieder Chancen bietet, dann wählt allseits die Bereitschaft, den Kartellen nach oben durch eine gemeinsame Aktion zu beschleunigen.“

Es entspricht dieser Situation, daß bei fast allen Kartellgründungen der Gesichtspunkt der Preisverbesserung im Vordergrund steht. Zumeist geht es darum, die durch ständige Unterbietung, Sonderabreden, verbotene Rabatte usw. durchlöchernden Preislisten wieder zur Geltung zu bringen, „Kampfpresse“ zu befechtigen und durch „Mindestpreise“ eine untere Grenze festzusetzen. Ein weiterer Anlaß ist das Bestreben, Erhöhungen der Rohstoffpreise den Abnehmern aufzubürden, was ohne Kartellabreden erfahrungsgemäß zunächst kaum gelingen dürfte. Neben dieser klaren Augenblickspolitik tauchen immer wieder Ideen auf, den „Kartellen“ für das Gewerbe zu finden. Man plant Kalkulationsbüros, die jedem Betrieb seinen — nicht zu unterbietenden — Selbstkostenpreis errechnen sollen. Gelegentlich will man sogar durch Betriebsuntersuchungen des Reichskuratoriums für Wirtschaftlichkeit den rechtsgültigen Branchenpreis ermitteln lassen. Oder man wählt einen historischen Preis — etwa den von 1914 — als Zeitpunkt. Wie gefährlich diese nicht immer sehr klaren und manchmal etwas voreilige Preispolitik für den wirtschaftlichen Aufschwung sein kann, ist unlängst unter dem Motto „Kartelle Früchte“ in der „Vossischen Zeitung“ dargestellt worden . . .“

Das alles sind gar keine Umschreibungen für die Tatsache, daß wir uns dem Zustande eines neuen Despotismus unter Deckung des absoluten Staates nähern. Er hat einen doppelten Zweck: die Alleinherrschaft der Großen in der Politik und der Wirtschaft zu stabilisieren, gleichzeitig aber jede selbständige Bewegung der Arbeiterschaft, die aller Rechte beraubt wurde, mit Gewalt niederzuhalten. Die neue Kartellwelle bringt Preisverbesserung und verschärft damit die Not der Verbraucher, weil sie keinen Ausgleich in Gestalt höherer Löhne erhalten.

Das ist das Gegenteil von wirtschaftlicher Besserung. Es drängt vielmehr zur Katastrophe.

Zigaretten

Die Beratungen über die Bildung des Zigarettenkartells sind noch keineswegs abgeschlossen, so daß dessen Inkrafttreten noch auf sich warten lassen wird. Neuere Vorschläge wollen die Industrie nach der Größe in drei Gruppen zusammenfassen, wobei unter Kleinbetrieben solche zu verstehen sind, die jährlich bis 120 Mill. Stück Zigaretten herstellen, und unter Mittelbetrieben solche, deren Produktion zwischen 120 und 600 Mill. Stück beträgt. Jede Gruppe soll zunächst für sich die Verkaufsbedingungen einheitlich regeln.

Süßwaren

Der Verband deutscher Schokoladenfabrikanten in Dresden hat auf seinem letzten Verbandstag den Entwurf eines Konventionsvertrages angenommen, der die Festsetzung von Mindestpreisen für eine Anzahl billiger Erzeugnisse vorschlägt und zugleich das Verhältnis mit den Verbänden des Nahrungsmittel- und Süßwarengroßhandels regeln soll. Eine dreigliedrige Kommission soll die Bildung eines Zigarettenverbandes für das deutsche Süßwarengewerbe vorbereiten, der voranschreitend Reichsverband der deutschen Süßwarenfabrikanten mit dem Sitz in Berlin firmieren wird.

Papier

Das Reichswirtschaftsministerium hat auf Antrag der Papier- und Pappenindustrie auf Grund des Gesetzes über die Errichtung von Zwangsstellen vom 15. Juli eine Anordnung erlassen, die die Erzeugung dieser Industrien durch eine zwanngewisse Stilllegung der Maschinen am 6. und 7. Arbeitstag der Woche beschränkt. Mit dieser Erzeugungsbefristung sei beabsichtigt, das schon seit längerer Zeit bestehende Ueberangebot an dem Papier- und Pappenmarkt, das zu einer schweren Erschütterung der wirtschaftlichen Lage der Werke geführt habe, wenigstens zu einem wesentlichen Teile zu beseitigen.

Rückläufige Post'einnahmen

Die Deutsche Reichspost veröffentlicht ihren Bericht über das 1. Viertel (April bis Juni) des Rechnungsjahres 1933. In fast allen Betriebszweigen sind die Verkehrszahlen des Vorjahres noch nicht wieder erreicht worden. Nur der Paketverkehr und der Telegrammverkehr weisen gegen die gleiche Zeit des Vorjahres eine Zunahme auf, die bei den gewöhnlichen Paketen rund 3,5 Millionen Stück beträgt.

Arbeitsstreckung

Geringeres Einkommen der Arbeiter

In einer Sitzung des Arbeitgeberverbandes der Textilindustrie zu Aachen in Verbindung mit dem Tuchfabrikanten-Verein wurde in Anwesenheit des Kreisleiters des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes beschlossen, mit sofortiger Wirkung die Bezahlung auf Doppelstühlen in der Aachener Textilindustrie einzustellen. Die Abschaffung des Doppelstuhls soll tariflich verankert werden. Durch diese Regelung ist die Möglichkeit geschaffen, mehrere hundert arbeitslose Weber mit sofortiger Wirkung in den Arbeitsprozess aufzunehmen. Dadurch verzichten die Arbeitnehmer, die auf Doppelstühlen ein höheres Arbeitseinkommen erzielt haben als die Einstuhlweber, damit auf einen Teil ihres Lohnes, um Arbeitsplätze freizumachen und bisher arbeitslose Weber wieder besseren Verhältnissen zuzuführen. Es handelt sich also darum, daß die ohnehin kümmerlich bezahlten Weber ihr Einkommen mit bisher arbeitslosen Kollegen teilen. Eine Steigerung der Gesamtkaufkraft wird dadurch nicht erzielt.

Der gleichgeschaltete Professor Einer von vielen

Die „Deutsche Arbeitsfront“ des Herrn Ley hat nun auch ihr „wissenschaftliches“ Organ gefunden. Es erscheint unter dem Namen „Deutsches Arbeitsrecht“ eine neue Zeitschrift, die sich die einheitliche Behandlung und Pflege des deutschen Arbeitsrechts zur Aufgabe gesetzt hat. Als Schriftleiter hat sich Professor Dr. Dersch, der in den zurückliegenden Jahren auf dem Rücken der Gewerkschaften zu Amt und Würden emporgeklettert war, für die Zwecke des „dritten Reiches“ wissenschaftlich umgeschaltet. Er will künftig ein einheitliches deutsches Arbeitsrecht behandeln, das keine Gegensätze und keine Weltanschauung mehr kennt, außer einer, „der seines Führers“.

Es war das Kennzeichen der nachkriegszeitlichen arbeitsrechtlichen Gesetzgebung, daß sie dem im Kapitalismus enteigneten wirtschaftlich schwächeren Arbeiter und Angestellten einen erhöhten staatlichen Schutz verliehen hatte.

Herr Professor Dersch hat es geduldet, daß all diese und andere soziale Errungenschaften im Sinne des „Führers“ und seiner kapitalistischen Auftraggeber rückgeholt werden durften und nun verkündet er in seiner neuen Zeitschrift heuchlerisch:

„Dem Arbeitsrecht als dem Sonderrecht der arbeitenden Menschen gebührt im neuen Staate eine besondere bevorzugte Stellung.“

Wo ist heute diese bevorzugte Stellung des arbeitenden Menschen zu finden? Herr Professor Dersch antwortet:

„Sie zeigt sich in dem Rechte, das der Staat der Gemeinschaft gibt und durch das er das Zusammenleben und die Gemeinschaft regelt.“

Also jene Volksgemeinschaft, jene „deutsche Arbeitsgemeinschaft“, wie sie Dersch neuerdings zu benennen beliebt, in der alle unabhängigen Organisationen der Arbeiter und Angestellten zerfallen sind, während Dörsen und seine Klassen-genossen als Wirtschaftsdiktatoren herrschen, sie sind die Gemeinschaft, der Rechte verliehen werden. Das wagt ein früherer Arbeitsrechtler als die Grundlage für ein Sonderrecht der arbeitenden Menschen zu bezeichnen. Und schreibt weiter: „Nicht ein Recht nur des Juristen, sondern ein Recht des schaffenden Menschen, zu seinem Schutz und Segen, das soll

das Arbeitsrecht unseres Reiches werden . . . es soll die Erkenntnis von der engen schicksalhaften Verbundenheit jedes schaffenden Menschen mit seinem Betrieb erwecken.“ Eine einzige große Lüge. Hitler sorgt mit Waffengewalt und Terror dafür, daß die Besitzer der Produktionsmittel, des Grund und Bodens und des Finanzkapitals die kapitalistischen Eigentumsverhältnisse unter unerhörten Opfern der Arbeiterklasse aufrechterhalten können und dann spricht ein Kenner des Arbeitslebens für Lohnarbeiter von „seinem Betrieb“.

Herr Professor Dersch hätte wenigstens die Nazis bitten sollen, seine eigenen Gesetzeskommentare vorher zusammen mit den marxistischen Schriften zu verbrennen.

Denn es war kein anderer als Dersch, der unzählige Male die Notwendigkeit des Kollektivismus im Arbeitsrecht nachgewiesen hat.

Nur wenn der gewerkschaftlich organisierte Arbeitnehmer, dessen Einzelschicksal das Schicksal seiner Klasse ist, vom Staate und durch die soziale Gesetzgebung die Möglichkeit zur kollektiven, organisatorischen Kräftigung gewährleistet bekommt, nur dann kann ein soziales Recht lebendig werden.

Das Recht der Arbeiter-Gemeinschaft, das Gewerkschaftsrecht, war die Voraussetzung aller sozialen Bewegung und damit eines echten Arbeitsrechtes. Inzwischen sind ohne Widerspruch des Herrn Dersch den organisierten Arbeitern und Angestellten die letzten Möglichkeiten genommen worden, Männer ihres Vertrauens in die Arbeitsgerichte, in die soziale Selbstverwaltung zu entsenden. Ihre sozialen Waffen wie Streik und Lohnbewegung sind restlos zertrümmert worden. Ja, die bescheidenste Voraussetzung für die Wahrnehmung ihres einfachsten sozialen Rechtes, die Gewerkschaftsversammlung und die freie Aussprache bleiben den Arbeitnehmern verweigert.

Eine solche unsoziale Sklaverei als neues deutsches Arbeitsrecht wissenschaftlich kommentieren und verteidigen zu wollen, ist geistige Prostitution. Und die ist jetzt im Hitlerreiche große Mode geworden!

Segen oder Sünde?

Wenn in Deutschland schon einmal einer wagt, die Wahrheit zu sagen, dann tut ers — aus Versehen! Jüngst kündigte die Organisation des deutschen Handwerks für den Oktober eine Werbeweche an. Und siehe da — die Notiz lief unter der Spitzmarke „Sünden der Arbeitsbeschaffung“ durch die gleichgeschaltete Presse des „dritten Reiches“. Nun ist das, was sich im „dritten Reich“ gegenwärtig „Arbeitsbeschaffung“ nennt, wirklich eine Sünde, eine Sünde und ein ungeheurer Betrug an den hungenden Massen. Werden doch den Arbeitern die letzten traurigen Reste des Tarifrechts weg-beispielt. Sie müssen für ein Butterbrot schwere Arbeit die Unterstützung freicht.

„Sünden der Arbeitsbeschaffung“ in der Tat — wie aber konnte die gehorsame deutsche Kataienpresse es wagen, das so offen zuzugeben? Nun, Kinder und Karren sprechen die Wahrheit. Der Karr war in diesem Falle offenbar eine Stenotypist des Nazi-Presseschäfers, der die Meldung der Handwerksorganisation falsch aufnahm. Die Veranstaltung soll nämlich den Titel tragen: „Segen der Arbeitsbeschaffung“. Jetzt beifallen sich die reingefallenen Zeitungen, jene verächtlich belagerte Wahrheit zu „berichtigen“. Aber die Leser werden sich ihre eigenen Gedanken darüber machen, wer recht hatte. — Die Berichtiger oder der Stenotypist mit den offenbar nicht ganz gleichgeschalteten Ohren.

Schwindstüchtiger Reichshaushalt

Die Einnahmen sinken, die Ausgaben steigen

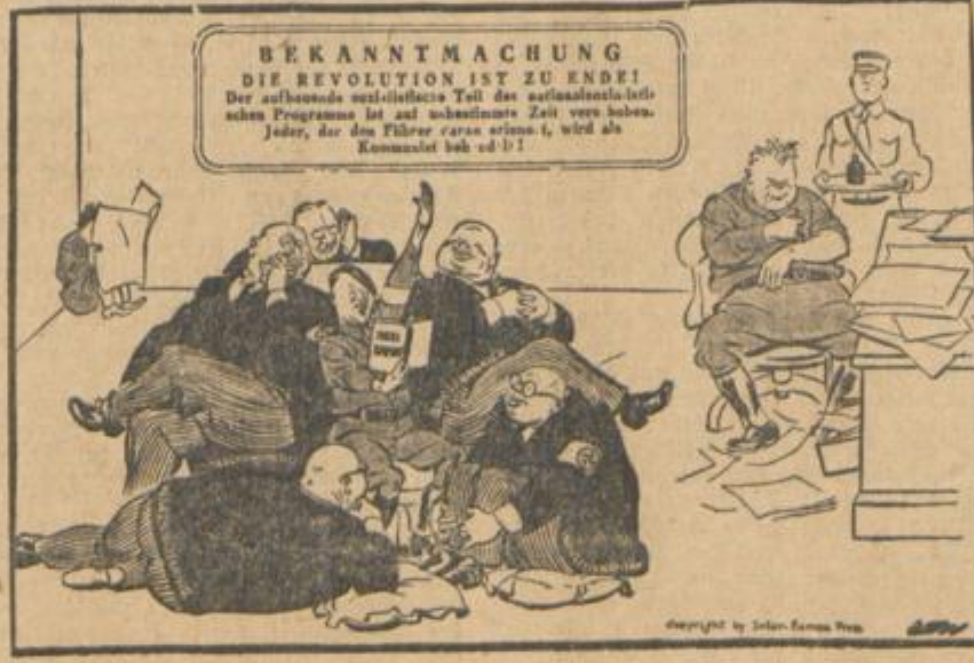
Nach Mitteilung des Reichsfinanzministeriums betragen im Juli die Einnahmen (in Millionen Reichsmark) im ordentlichen Haushalt 480,3 (Juni: 519,2) und die Ausgaben 544,1 (489,9). Im außerordentlichen Haushalt wurden im Juli 4,3 (1,1) verausgabt, seit Beginn des Rechnungsjahres 6,1, während Einnahmen wieder nicht ausgewiesen werden. Der vom letzten Rechnungsjahr her vorhandene Bestand von 37,1 vermindert sich daher auf 31,0. Für beide Haushalte einschließlich der aus dem Vorjahre übernommenen Bestände errechnet sich für Ende Juli 1933 ein Defizit von 1619,8 (Ende Juni 1560,0).

Leipzig Han

Auslandsgeschäft tot — Inlandsgeschäft schwach

Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt: Auf der diesmahligen Messe fand das Inlandsgeschäft im Mittelpunkt der Geschäftstätigkeit, während das Auslandsgeschäft auffällig zurücktrat. Wohl war eine stattliche Zahl ausländischer Kaufleute gekommen, sie betätigten sich aber nicht stark. Die Reichszahl scheint die Rolle eines Beobachters gespielt zu haben. Wo Auslands-Orders überschrieben worden sind, handelte es sich nur um Auftragsbestellungen. Das frühere große nordamerikanische Geschäft ist diesmal so gut wie ausgefallen. Etwas besser hat Südamerika bestanden, aber auch hier waren die Aufträge nicht von größerem Ausmaß. Von den nordeuropäischen Staaten haben Holland und England in das Geschäft eingegriffen; auch die nordischen Staaten und die Schweiz beteiligten sich am Einkauf. Das mangelhafte Eingreifen des Auslandes in das Messengeschäft zeigt, daß die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und dem Auslande ziemlich gelockert sind. Zudem hat das weitere Abgleiten des Dollar- und des Pfundkurses erschwerend auf das Messengeschäft eingewirkt, ganz abgesehen davon, daß durch die handelspolitischen Erschwernungen und politischen Beeinflussungen der Absatz von deutscher Ware auf den Auslandsmärkten außerordentlich gehemmt ist. Im Gegensatz zu dem verminderten Bezug deutscher Ware werden noch ziemlich viel ausländische Erzeugnisse bzw. Produkte auf der Leipziger Messe angeboten. Bemerkenswert ist allerdings die schwächere Beteiligung der tschechoslowakischen Industrie, was sich daraus erklärt, daß deren Erzeugnisse in der Hauptsache auch auf außerdeutschen Märkten ihren Absatz finden. Neben den Fachgeschäften des Einzelhandels hat sich auch die deutsche Warenhandelsindustrie am Messeeinkauf beteiligt, deren Einkäufer vor allen Dingen Reueiten suchten, von denen man sich eine Geschäftsbelebung verspricht. Die erteilten Aufträge sind nicht gerade groß ausgefallen, über-treffen aber das Durchschnittsniveau. Zu beachten hierbei ist, daß die Warenhäuser in den letzten Monaten einen ganz erheblichen Anstieg an Umsatz erlitten haben und der Bedarf deshalb tatsächlich kleiner ist. Die übrige Einzelhandelsindustrie disponierte zwar noch vorfristig, immerhin nicht mehr so zögernd wie noch auf den letzten Messen. Erfreulicherweise hat sich das Interesse wieder mehr auf Qualitäts-erzeugnisse gerichtet, und die ganze billige Ware wurde weniger berücksichtigt.

Die Geschäftstätigkeit auf der diesjährigen Herbstmesse läßt sich dahin kennzeichnen: Ueberwiegen der Kleinorders. Der ziffernmäßig schwer zu umfassende Gesamtumsatz dürfte trotz alledem den der Herbstmesse 1932 erheblich übersteigen.



Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ * Sonntag, den 3. September 1933 * Ereignisse und Geschichten

Der fidele Bauer Wilhelm Tell

Blicke in den braunen Kunstbetrieb

Es gibt zwei Arten von Kitz im „dritten Reich“: den blutigen und den erotischen. Einige Theaterstücke und alle neu entstandenen patriotischen Filme, ob sie nun „S.A.-Mann Brand“ oder „Hörst Wessel“ oder sonstige heißen, legen sich in der Hauptsache aus hies- und reichsweiten Kauf-, Schieß- und Krawallstücken zusammen. Es sei nur an die garantiert echte Original-Säbelmenschur erinnert, die das Studentenkorps „Normannia“ im Hörst-Wessel-Film vorzupanken gedenkt und die an Mehgerinstänke zuschauender Epischer appellieren soll. Augenblicklich bereitet der Veroliner-Kulturfilm zur Abwechslung einen kriegsbegeisterten Sagerraf-Film vor: „Deutsche Helden zur See.“

Bisher hat es sich allerdings herausgestellt, daß die nationalsozialistischen Großaufnahmen, von denen man gewaltigen Erfolg erhoffte, sich nach der ersten Aufführung in Kassenpleiten ver wandelten. Das deutsche Volk sieht allmählich so viel Blut, es möchte wenigstens im Kino „mal was anderes“ erleben. Den Kontrast zu mildern, treibt man nicht nur S.A.-Leute, sondern auch Arbeiter und Angestellte scharenweise in die Lichtspielhäuser, verramscht man — vor allem in kleineren Orten! — die Eintrittskarten in den mehr oder minder gleichgeschalteten Betrieben. Und wehe dem Einzelgänger, der sich vom Besuch des Lustkisses zu ermäßigten Preisen aufzuschließen wagt! — „In ermäßigten Preisen“ allerdings — die Aktion vermag die Löcher in den Kassen nicht zu stopfen, und die Lichtspielbesitzer wenden sich lieber bewährteren Zugkräften zu.

Sie kultivieren den erotischen Kitz, mit dem Usa und andere Firmen den Markt ohnehin überschwemmen. Und hier ist von nationaler Erhebung, künstlerischer Erneuerung, frischem Welt wahrlich nichts zu spüren. Mag sein, daß goldgelockte Kinder vom Rhein und blaueaugige, schubplattende bayerische Buben eine noch größere Rolle spielen als früher — im allgemeinen hat sich kaum etwas geändert. Nationale Erhebung hin und Gleichschaltung her — der Graf auf der Weimarer betrat weiter das arme Wäckerl, der Millionenschel verliebt sich weiter in seine blonde Sekretärin, die gnädige Frau kauft sich weiter „weds späterer Heirat“ ihren hübschen Chauffeur, der lahmschlagige Baron tätschelt weiter die rosigten Wangen der Varmoid, seiner „künftigen Braut“ — die Kassen füllen sich, denn so was mögen die Leute gern, und der gestrenge Zensor sieht dem unteren Treiben lächelnd zu. Früher hieß das ganze „jüdischer Asphaltkitt“, jetzt heißt es „Volkstanz“, das Kind bekam einen neuen Namen und behielt seine alten Unarten bei.

Wie die Kinos, so die Sprechbühnen. Ein gleichgeschaltetes schlesisches Blatt gibt ganz offenherzig zu, die sentimentale Singspieloperette solle im künftigen Spielplan „offenbar einen bevorzugten Platz einnehmen“. Und Schlesien steht nicht etwa einzig da. Im Gegenteil! Seit

alle ernstzunehmende Kunst als staatsgefährlich verboten ist, triumphierten Operetten, Schwänke und romantische Ritterschmarren im ganzen „dritten Reich“. In einer einzigen Woche konnte man auf Berliner Bühnen folgende Herrlichkeiten sehen: „Die große Trommel“, eine Revue, in der ein kleines Mädchen vom Nummelplatz große Karriere macht und seine ganze Verwandtschaft mit sich emporgiebt, Biffons „Schlafwagenkontrollleur“, „Jessels „Schwarzwaldbüchel“, „Drei alte Schachteln“, „Zigeunerliebe“, „Krach um Jolanthe“, E. v. Wildenbruch „Nabensteinerin“, ein romantisches Ritterstück. Nur nach der sogenannten „künstlerischen Erneuerung“, von der die Zeitungen schwärmen, sucht der Gläubige vergebens.

Aber manchmal haut plötzlich irgendeiner, der sich zum Zensor berufen fühlt, mit rauher Hand auf den wohlgedeckten Operettentisch. Zum Zensor berufen fühlt sich z. B. der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft Walter Darre, der während seines Ferienaufenthaltes in Bad Worishofen die Aufführung des „Fidelen Bauern“ von Leo Fall kurzerhand untersagte. Bisher gehörte das Bühnenweien nicht gerade zum Ressort des landwirtschaftlichen Ministers, doch Walter Darre mag dumpf gespürt haben, daß die neudeutsche Kunst irgend etwas mit Mist zu tun hat — und für Mist fühlt sich der Landwirtschaftsminister rechtens zuständig. Da ihm gerade der harmlose „Fideler Bauer“ angetan hat? Je nun, ein Bäuerlein der Operette trägt den Namen Oberlindober, erkreht sich also, genau so zu heißen, wie ein berühmter Rastbönze, und um nichts ältern die armseligen Führer mehr als um ihre Würde. Der Vorgang zeigt, daß im „dritten Reich“ jeder beamtete Dummkopf sich als Kunstkritiker aufspielen darf.

Andere, viel ernstere literarische Gefahren überleben die Diktatorherren zum Glück. Um überhaupt etwas „Neues“ zu schaffen, wendet sich der deutsche Film in völliger Verkennung filmischer Aufgaben den Klassikern zu. In dem Erich Waschek unter dem Titel „Soldatenglück“ eine freie Bearbeitung von Lessings „Minna von Barnhelm“ dreht, bereitet die „Terra“ einen Wilhelm-Tell-Film vor, Professor Lang begibt sich als historischer Sachverständiger eigens nach der Schweiz. Daß sich Vergleiche zwischen dem Hakenkreuzbanner und dem Wehrkreuz im geknechteten Deutschland geradezu aufdrängen müssen, ist dem Zensor entgangen.

Zwar ist es, künstlerisch betrachtet, eine Greuelthat, klassische Stücke, in denen das Bild nichts, die Sprache alles ist, zu verfilmen — aber die deutschen Lichtspielleute sollen ruhig Schillers Tell drehen, und kanns recht sein. Denn der Geist der Freiheit läßt sich nicht gleichschalten, ob er nun in Tell's Gewand oder in einer verbotenen Gegenwartschrift auftritt.

Gugin.

Autodafé

Von Frank Wedekind

Du febrische Piederbrut,
Ihr Schelme, ihr perfiden Schwäger,
Aufwiegler ihr für Fleisch und Blut,
Ihr losen, liebedlichen Reher.

Habt acht, euch droht ein Glaubensakt:
Schon steht der Holzstoß hoch geschichtet;
Erbarmungslos hinaufgepackt
Wird, was ich frechen Sinns gedichtet.

Empor zum klaren Aetherraum
Hebt sich das Flammenpiel des Brandes:
Ein Totenopfer wüstem Traum,
Die Siegesfackel des Verstandes!

Briefe nach Prag

Ein Verlag, der boykottiert sein will

Der Verlag Albert Langen in München, der vor tausend — nein, vor sechshundert Jahren den rebellischen „Simplizissimus“ gegründet hat und heute noch die Werke von Björnson, Gamsun, Selma Lagerlöf, Andersen-Nerz und andern guten Europäern vertreibt, hat ein Erlauchen des „Prager Mittag“ um Verpöschungsstücke mit einer Schimpfkanonade folgenden Kalibers beantwortet:

Wir können es vor unserem deutschen Gewissen nicht verantworten, unsere Autoren in den beschmügenden Kreis Ihrer alles Deutsche begeisternden Mitarbeiter aufnehmen zu lassen. Wo Heinrich Mann seinen Haß gegen unser Vaterland anspeit, wo Alfred Kerr seinen Volkswortgeist Parade laufen läßt usw., da ist kein Raum für das Werk unseres Verlegers, der seit Jahren gegen all das streitet, dem Sie nun Obdach geben, und für all das kämpfte, was Sie besudeln.

Weniger ordinär, aber vielleicht noch lehrreicher ist ein Brief, den derselbe Verlag am 28. v. M. der Redaktion des Karlsbader „Volkswillens“ geschrieben hat:

Wir danken für Ihre Anfrage vom 28. v. M. betreffend Abdruckhonorar des Romans „Tarantella“, bedauern jedoch, Ihnen aus politischen Gründen Romane nicht mehr überlassen zu können. Wir wären Ihnen verbunden, wenn Sie uns die noch in Ihrem Besitz befindlichen Rezensionen, soweit sie noch auffindbar sind, zurücksenden würden.

Die Herren, die da im Auftrag der eigentlichen Verlagsbesitzer, des gleichgeschalteten DGB. (Deutschen Handlungsgehilfenverbandes), den Verkauf ihrer Ware ins Ausland verweigern, gönnen offenbar nur Hitler-Namensluden, „am deutschen Wesen zu genesen“. Der „Literatur“ gewordene Hitlerismus soll die von den Hitler-Geistes selbst gezogene Grenze nicht mehr überschreiten. Antifaschisten werden die von Albert Langen-Georg Müller verlegten Bücher nicht mehr zur Hand nehmen.

Die Eclaubten

Der deutsche Autocenkaleender

Eine Reichsstelle zur Förderung deutschen Schrifttums stellt eine Kartothek auf, in welcher die deutschen Autoren, d. h. die Schriftsteller, die noch im „dritten Reich“ wirken, mit allen ihren Qualitäten, ungefähr wie Zuchtrüden, geführt werden sollen. Besonders wertvolle Manuskripte sollen dann dem Staat direkt zur Verfügung gestellt werden. Diese Kartothek zählt bisher 150 Schriftsteller. Die Namen ihrer unselbstlichen Werke sind noch unbekannt und werden es vermutlich für immer bleiben.

Limonade im Bergquell

Im „Völkischen Beobachter“ wurde jüngst gemurmelt: „Schon wagen die Skribenten sich wahllos an die Revolution! Schon kommen die Kritiker nicht nach, den Duft von Produktion zu fischen, der sich an Adolf Hitlers Werk hängt! Schon schleichen sich die ewig-Andern mit Vellgeschrei in das . . . Geschäft. Schon sind Vermäßerer am Werk und gießen Wasser in den Wein, nein, Limonade in den Bergquell.“

Führcernaturen und Blondinen bevorzugt

mifer), sehnt sich wieder nach Leben und Pulsschlag und unerschrockenem Führer, einem echten deutschen Manne ohne Verweichlichung. Angebote . . .

Nationalsozialistische Blondine

mit gesundem, rassistischem Erbgut, sucht deutschstämmigen Lebensgefährten, der auf dem Boden der erwachenden Nation steht. Vermögen ist keines vorhanden, aber erwünscht. Angebote . . .

Welcher blonde, arische Mann,

nicht über 30 Jahre, rassenbewußt, nicht ohne Vermögen und Position, ehelicht ebenjohliche blondes, deutsches Mädchen, 1,70 Meter groß, 27 Jahre. Suche in der Ehe Erfüllung des Lebens. Unter „Zukunft“ . . .

Jetzt kann es keinen Zweifel mehr geben: für den arischen Edelmann der Zukunft ist vorgezogen. Aus der Vereinigung solcher ausgewählener, naturnaher, herber Langhaar-, respektive nationalsozialistischer Blondinen mit dem unerschrockenen Führernaturen mit Spezialgeschäft, Leben und Pulsschlag kann gar nichts anderes hervorgehen. Um so mehr als auch Vermögen und rassistisches Erbgut in die Ehen mitgebracht werden, die überdies auf dem Boden der erwachenden Nation stehen. Deutschland hat für seine Zukunft ausgezogen, sein Platz an der Sonne ist ihm sicher.

Einer fragt und bekommt Antwort

Rolland und ein rheinischer Dichter

Der in der weiteren Dessenlichkeit vollständig unbekannt rheinische Dichter Wilhelm Matthiesen veröffentlicht im nationalsozialistischen Parteiorgan „Der Angriff“ einen offenen Brief an Romain Rolland. In diesem Brief heißt es u. a.:

„Sehr geehrter Herr Romain Rolland!

Sie haben sich berufen gefühlt, eine Lanze einzulegen für einige Menschen, die das Deutsche Reich der Brandstiftung beschuldigt und die Sie für unschuldig halten. Das scheint edel und gut gedacht. Und des Dichters des „Johann Christoph“ würdig, wenn Sie auch über die unveränderlichen Hoheitsrechte eines fremden Staates hinweggehen zu dürfen glauben. Das können wir der Weltfremdheit eines Dichters der vergangenen Epoche zugute halten.

Oder ist Ihr Protest an Deutschland der billige Mut einem entwaffneten Lande gegenüber, der Mut des Tartarin von Tarascon?

Aber ich frage Sie: Wo blieb Ihr Protest gegen die Sowjetunion, als dort die großen russischen Dichter reihenweise in den Leichenfeldern der Tscheka hingerichtet wurden? Ich frage Sie: Haben Sie sich je darum bemüht, in diesen Fällen, in denen es sich um wertvolle Menschen handelte, Gerechtigkeit und Humanität zu verlangen? Haben Sie überhaupt nur Aufklärung darüber verlangt, wo der herrliche russische Lyriker Gumilow geblieben ist? Woran starb Alexander Blok? Wie hat man Sergei Jesenin in den Tod gekehrt? Warum schweigt Redor Sologub? Warum Anna Achmatowa? Wo blieb Wassilaw Iwanow?

Es ist wenig wahrscheinlich, daß Romain Rolland sich bemühen wird, Herrn Matthiesen einen Vortrag über russische Literaturgeschichte zu halten. Wir wollen jedenfalls einige Tatsachen zu den Anschuldigungen Matthiesens anführen. Es stimmt, daß Gumilow während des Bürgerkrieges wegen seiner Teilnahme an einer monarchistischen Verschwörung zum Tode verurteilt wurde. Dagegen starb Blok 1921 an Scharlach; Jesenin beging Selbstmord im alkoholischen Rausch; Sologub schweigt, weil er schon vor mehreren Jahren eines natürlichen Todes starb; Achmatowa schreibt zwar fast nicht mehr, ihre Werke werden aber in Russland immer neu verlegt, und Iwanow lebt als Emigrant seit mehreren Jahren in Italien

Wer aber ist, so darf man zueht fragen, Herr Wilhelm Matthiesen? Es ist noch gar nicht so lange her, da schrieb er für die sozialistische Presse des Rheinlandes gepfefferte Satiren über hohldöpfiges Vornesentum, über lächerlichen militärischen Schnelz, über Uniformspielerei und Gamaschengeist. Er fühlte sich als rheinische Rhapsode gegen die Pfeildier und war allweil trinkfroh dazu.

Er hätte bei seinen hübschen Kinderbüchern bleiben sollen. In der Arena, wo sich europäische Geister mit den Gaben des Kopfes messen, macht Wilhelm Matthiesen keine gute Figur. Denn jeder weiß, aus welchen Krastquellen der braune Trank gespeist wird, der ihm heute so trefflich mundet.

Die arische Heirat

Zu den vielen andern Dingen, die im Deutschland des Rassenirrtums schon gleichgeschaltet wurden, ist längst auch die Heiratsannonce gekommen. Der Deutsche ist der fernigen Worte eines seiner Führer eingedenk, daß eine blonde, arische Prostituierte allemal noch besser sei, als eine verheiratete Jüdin, und richtet sich danach. Blond ist der große Bedarf des Marktes der gleichgeschalteten Presse, herh, innig und langhaarig kommt noch hinzu, soweit es sich um die Wünsche des deutschen Mannes handelt, während die deutsche Frau Führernaturen ohne akademische Verwechlichung, aber mit etwas Vermögen bevorzugt. So sieht das aus:

Ideale Ehe

Welch große langhaarblondine schätzt abstinente Musiklehrkraft. Angebote an . . .

Kaufmann einer Spezialbranche

Deutschartler, mit alleingeführtem Spezialgeschäft, durch erworbenen Lebensschicksal selektiert der Frau läßt reiflos die Scheidung zu meinen Gunsten. Welch deutsches Mädchen will es wagen?

Tausend Leute konnt' ich finden, Menschen aber nicht

Nationalsozialistin, 29 Jahre alt, gut gewachsen, herbe, blond, naturnah froher Mensch, trotz überauseller Lebensfreude in achtjähriger Ehe vereinsamt (Akade-

DAS BUNTE BLATT

NUMMER 65 • 1. JAHRGANG • TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE • SONNTAG, DEN 3. SEPTEMBER 1933

Sierereien Von M. Frischwin

1. Strohdiebstahl

Wie ihre zehn Finger kennen die Jäger das Leben der wilden Tiere. Nur eins hat kein Jäger noch — im europäischen Russland nicht, und nicht in Sibirien — mit seinen Augen gesehen: eine freilebende Bärin.

Wohl daher hat keiner der Wärter des Zoo bemerkt, daß die Bärin „Plaska“ guter Hoffnung ging.

In dem neuen großen Bärenzwinger — keinem Käfig, sondern von der Menschenwelt nur durch Wassergraben getrennt, und von den Tierhütten durch glatte Feldwände — hauste das zottige Ehepaar, der riesige braune Bär „Athlet“, und seine nicht minder sterbliche Gattin „Plaska“. Der Bär hatte sich in einer Höhlung zwischen Feldblöcken eingerichtet, während „Plaska“ mit einem erhöhten Platz unterm freien Himmel an dem Felsen, der die Bären von den Wölfen trennte, vorlieb nahm. Und bei der ersten Schneeschmelze im Frühling zeigte es sich, wie weise das Weibchen bei der Platzwahl gewesen ist, denn der Boden der tiefer gelegenen Höhlung war stets mit Wasser bedeckt.

In seiner Not versiel „Athlet“ auf folgenden Ausweg: in der Mitte des Bärenzwingers wuchs ein großer Baum; damit die Bären, wenn ihnen das Fell juckte, nicht die ganze Rinde abschabten, war er unten mit Eisen beschlagen; „Athlet“ riß das Eisen herunter, streifte die Rinde ab und schleppte sie in seine Höhlung. Jedes Stückchen Rinde, das er irgendwie erreichen konnte, riß der Bär herunter, kletterte sogar auf den Gipfel des Baumes und fiel von dort prompt auf den Zementboden herunter, rieb sich lange die schmerzenden Stellen mit der Pfote, schraubte und brummte. Als die letzte Krume Rinde aufgefressen war, trottete er in seine Höhlung und machte es sich auf den Rindstücken bequem.

In der Freiheit haufen die Bären nicht mit den Weibchen zusammen, kümmern sich auch nicht um die Geburt der Jungen. Bald kam, für die ganze Welt unerwartet, „Plaska“ in die Wochen — und die verbliebenen Wärter beeilten sich, ihr ein großes Bündel Stroh hinüberzuwerfen.

„Athlet“, der sich bis jetzt nicht im geringsten um die Vorgänge auf der anderen Seite des Zwingers gekümmert hatte, erhob sich plötzlich interessiert und watschelte auf das Lager der Bärin zu. Er schien besorgt zu sein, die Wärter ein Attentat auf das Leben der Brut.

Auch „Plaska“ schien die gleiche Befürchtung zu teilen; denn sie erhob sich ebenfalls, ging dem Männchen bis zur Mitte des Zwingers entgegen und verlegte ihm dort eine Maulschelle, daß der ungeschlochte Kerl umfiel und den Kopf mit beiden Pfoten bedeckte. „Plaska“ aber kehrte seelenruhig zu ihren Jungen zurück und nahm ihren Platz wieder ein, ohne sich im geringsten um den gezüchtigen Gatten zu kümmern.

Nach einiger Zeit erholte sich der Bär; aber statt sich zu erheben, schleifte er sich kriechend vorwärts, immer nur einen halben Schritt; jedesmal, wenn er in den Augen des Weibchens Verbot und Drohung las, suchte er sich sofort hin — um nach wenigen Augenblicken sich wieder einen halben Schritt vorwärts zu hehlen.

Und es gelang ihm in der Tat, die Bärin hinter das Licht zu führen — durch seine ergebene Demut, durch die Bereitschaft,

nach jedem scheelen Blick die Schnauze in den Boden zu stoßen und mit beiden Pfoten zu bedecken. So ließ sie ihn gewähren, bis er ganz dicht an ihr Wochenbett herangepritscht war. Schließlich drehte sie ihm sogar den Rücken zu und begann ihre Jungen nach allen Regeln der Kunst abzulecken.

Da schien Meister Peh seinen Augenblick für gekommen zu halten: blitzschnell sprang er auf alle Viere, raffte mit den Vorderpfoten eine Menge Stroh zusammen und trachte, die Bente hoch über dem Kopf erhoben, auf den Hinterbeinen seiner Höhlung zu, schüttelte die weichen Halme über die garkigen kratzigen Rindstücken und ließ sich zufrieden schraubend darauf nieder. Jetzt soll „Plaska“ nur rankommen — sie wird ihr blaues Wunder erleben!

Der kahle, seiner Rinde beraubte Baum steht noch heute im Bärenzwinger. Und es kommt öfters vor, daß ein neugieriger Besucher sich beim Wärter erkundigt, was zum Schaden die Bären es nötig gehabt haben, die Rinde vom Baum zu reißen. Dann bekommt er schmunzelnd die Geschichte von dem Strohdiebstahl serviert, und es bleibt ihm nichts übrig, als verwundert den Kopf zu schütteln und ungläubig zu lächeln:

„Das nenne ich Vatergefühl! Das ist mir richtige Vaterliebe!“

Salzsäure und Vaterpflicht

Lieber Leser, ist es Ihnen bekannt, daß beim Großziehen der Wolfshut auch der Herr Papa nach Kräften zur Fütterung herangezogen wird? —

Kein?! — Dann sei es mir gestattet, Ihnen von der alten hageren Wölfin des Moskauer Wolfswingers zu berichten. Diese Dame war eine solide strenge Person und hielt ihre Brut in eiserner Zucht.

Nun hat die Natur es so bestimmt, daß die Milch der Wölfin arm an Salzsäure ist; um dieses Manko in der Ernährung der jungen Generation wieder weit zu machen, muß der alte Wolf jedem der Jungen nach dem Säugen ein wenig Gefantes ins Maul andrücken.

Der Gemahl der erwähnten Wölfin war schon lange kein junger Wolf mehr, und je größer die Jungen und somit ihre tägliche Anteilnahme an salzsäurigen Essensresten wurden, desto mehr kam er von Kräften. Und so geschah es, daß eines schönen Tages der Alte kreifte: er begnügte sich damit, die Jungen jählich zu beschluppeln, zog aber nicht desto weniger vor, die Salzsäure für sich selbst zu behalten.

Da hätten Sie, lieber Leser, die alte Wölfin sehen sollen! Wie ein grauer Altig schob sie auf ihren Mann los und begann ihn vor den Augen der Brut zu schleifen, daß die Fellsegen nach allen vier Himmelsrichtungen flogen.

Die Züchtigung dauerte lange — kaum war sie beendet, als der Alte zur Brut trottete und seinen gesamten Vorrat an Gefantem andrückt.

Und einer nach dem anderen, mit eingezogenen Schwänzen, folgten ihm die übrigen Wölfe des Zwingers und warfen alle ihr Gefantes vor den Jungen aus.

Richt wahr, lieber Leser, heutzutage ist es nicht einmal leicht, Wolfsgemahl zu sein? —

Frei nach dem Russischen.

Was es alles gibt

Eine dreihundertjährige Rente

Eine Rente, die seit etwa 300 Jahren gezahlt wird, und die so lange läuft, wie überhaupt ein Mitglied der Familie existiert, bezieht ein Arzt namens Walter, der in Kanada lebt. Die Rente wird von der britischen Regierung gezahlt, und sie verdankt ihren Ursprung einem historischen Vorkommnis. Im Jahre 1631 lebte eine Nichte des Arztes mit ihren fünf Brüdern in einem englischen Städtchen namens Boskobel. Zu jener Zeit lag der spätere König Karl II. in bestiger Fehde mit Cromwell. Er war nach der Schlacht von Worcester, als der Sohn Karls I. vor seinem Feinde flüchten mußte. Auf dieser Flucht kam er nach Boskobel, und als er das Haus erreichte, in dem Elisabeth Pendall Gate lebte, die Urnichte des Dr. Walter, sah der Verfolgte kaum noch eine Möglichkeit, sich zu retten. In seiner Verzweiflung klopfte er bei Frau Gate an und flehte sie an, ihn zu verbergen. Die Frauühlte Mitleid, sie nahm den Mann mit in ihren Garten, wo er sich in einem hohlen Baum verfrachten mußte. Wenige Augenblicke später nahen die Verfolger. Sie suchten das ganze Haus ab, durchstöberten auch den Garten, fanden aber den Prinzen nicht. In der Nacht verließ dieser sein Versteck, um seine Flucht fortzusetzen. Es gelang ihm auch, unerkannt nach Frankreich zu entkommen. Als er später nach England zurückkehren durfte und dann den Thron bestieg, vergaß er nicht die Frau Gate, die ihm das Leben gerettet hatte. Er setzte ihr und jedem ihrer Brüder eine beträchtliche Rente aus mit der Mahnung, daß diese Rente so lange auszuzahlen werden müsse, wie überhaupt ein Familienmitglied am Leben sei. Seine Nachfolger haben diese Tradition gewahrt, und so kommt es, daß Dr. Walter noch heute, nach fast 300 Jahren, die Pension erhält, die er der Hilfsbereitschaft seiner Urnichte zu verdanken hat.

Japanische Reklame

Merkwürdige Reklameaufschriften sind in japanischen Gesellschaften üblich. Da heißt es z. B.: „Unsere Teppiche sind so weich wie die Haut eines neugeborenen Kindes!“ Ein Warenhaus rühmt sich, seine Waren mit der Geschwindigkeit eines Geschosses abzuliefern. Ein Papierfabrikant lobt sein Vordpapier, „das nicht schneller reißt als die Haut eines Elefanten“. Was die Anpreisung des Kundendienstes angeht, so schreibt ein Warenhaus wohl den Vogel ab, das seinen Katalog beginnt, indem es versichert, daß die Kundenschaft mit ausgedehntester Höflichkeit empfangen wird: „Unsere Angestellten werden so liebenswürdig sein, wie ein Vater, der seiner Tochter zwar keine Mitgift geben kann, aber doch einen Mann für sie sucht. Wir werden Sie beglücken wie einen Sonnenstrahl, der den Himmel nach dem trüben Regentag erhellt.“ Wie man sieht, verprechen die Kaufleute in Japan ihrer Kundenschaft sehr viel; wenn sie auch instand sind, alles zu halten, dann marschieren sie, was den „Service“ angeht, an erster Stelle in der Welt.

Ein seltsamer Fundgegenstand

Regenschirme verlieren gehört zum guten Ton. Briefkästen liegen lassen ist eine schlechte Angewohnheit und eine kostspielige dazu, aber daß man ein ganzes Flugzeug vergißt, dürfte wohl einzigartig sein. Der Aeroplan wurde in Nencia in Indianta gefunden, abzuholen ist er bei den dortigen städtischen Behörden. Die Maschine ist in der vergangenen Woche auf dem Felde eines Farmers niedergegangen, der die Landung beobachtete und sah, daß zwei junge Leute dem Flugzeug entstieg und sich eilig davon machten. Man hofft, sie werden ihr Eigentum wieder holen, da der glückliche Finder nichts damit anzufangen weiß.

Der Frack als Badeanzug

Auch der Frack als Badeanzug ist schon dagewesen. Im Jahre 1817 kreierte die Herzogin von Berry in Calais eine sensationelle Mode, nämlich ein öffentliches Bad im Meer. Darüber berichtet ein Zeitgenosse: „Die Herzogin war angezogen wie zu einem Ball. Da sie nicht ohne Begleitung in das Wasser steigen durfte, mußte sich der Bürgermeister von Calais zu einem Seebad entschließen. Er folgte vorchriftsmäßig auf zehn Schritte Distanz der Herzogin im Frack, Zylinder und weichen Handschuhen ins Wasser. Eine riesige Zuschauermenge hatte sich am Strand versammelt. Der Bürgermeister ging so weit, bis ihm das Wasser zum Halse reichte. Dann blieb er stehen und wartete, bis die hohe Dame ihr Bad beendet hatte.“

Englischer Humor

Diese Proben englischen Humors, in der letzten Zeit in englischen Blättern veröffentlicht, zeigen die Objekte, gegen die die Pfeile des britischen Witzes sich richten.

Ein Besucher von Doorn erzählt, der Kaiser scheine sich nunmehr jahrelang gut benehmen zu wollen. Die ganze Welt leidet allerdings augenblicklich noch darunter, daß er sich einmal jahrelang schlecht benommen hat.

Es ist prophezeit worden, daß im Jahre 3000 die Benzinvorräte der Erde zu Ende sein werden. Aber das macht nichts. Bis dahin wird es so viele Autos geben, daß sie sich sowieso nicht mehr vom Fleck rühren können.

Wie unterscheidet man Fliegenmännchen von Fliegenweibchen? Ganz einfach! Die Männchen sitzen am Rattentisch, die Weibchen auf dem Spiegel.

Der Weise, der uns empfiehlt, beide Seiten anzuhören, lebte vor Erfindung der Grammophonplatten.

120 Neger zu verkaufen

Der Unterschriebene ist eben aus Petersburg, Virginia, mit 120 kräftigen jungen Negern, beiderlei Geschlechts, angekommen. Plantagenbesitzer und Kaufleute werden hiermit gebeten, beim Unterschriebenen vorzusprechen, bevor sie anderswo Käufe tätigen, da er in der Lage ist, so billig, oder billiger zu verkaufen, als es irgendwelcher anderer Kaufmann tun kann.

Benjamin Davis.

Der Herr im blauen Gehrock und grauem Zylinder saltete, nachdem er dieses Inserat gelesen, den „Charlestown Courier“ zusammen und bummelte weiter durch die Stadt. Er mußte der Postkutsche ausweichen und blieb bei diesem Anlaß vor dem Schaufenster eines Buchladens stehen. Das Buch „Onkel Toms Hütte“ — eben erschienen — beachtete er nicht, dagegen interessierte ihn die Abhandlung eines gelehrten Jesuitenpaters über die Frage: „Haben die Neger auch eine Seele?“ Vor der Stadt draußen sah er wie diese Neger mit der Risperdpeitsche zur Arbeit getrieben wurden. Er sah wie Hunderte ermüdete Sklaven aufstiegen und er sah, wie Schwarzen, die nicht das geforderte Quantum Arbeit liefern konnten, das Essen entzogen wurde. Am Abend desselben Tages konnte er schließlich in einer Volksversammlung, „Für und wider die Sklaverei“, einen Redner äußern hören, die Sklaverei sei gottgewollt und entspreche den ewigen Gesetzen der Vernunft.

Knappe hundert Jahre später — 1933 — trat ein Herr aus einer deutschen Fabrik. Ueber ihm am blauen Himmel zog ein Flieger seine Kreise. In dieser Fabrik wurden die Arbeiter nicht mit der Risperdpeitsche geschlagen, aber der Herr Direktor drohte mit Entlassung und schwang die Geißel der Arbeitslosigkeit. Kein Bluthund trieb die müden Arbeiter an, aber das laufende Band zwang ihnen ein mörderisches Tempo auf. Keinem Arbeiter wurde das Essen entzogen, wohl aber — hatte er zu wenig geleistet — ein Teil von seinem Lohn abgezogen. Nach der Seele der modernen Sklaverei fragte noch keine gelehrte Abhandlung, wohl aber wurde die Broschüre: „Sind die Arbeiter minderer Rasse?“ in einer stillen Gelehrtenstube vorbereitet. Sonderlich schwer wurde dem Herrn Professor die Arbeit nicht. Er hatte nur die

Folgerung aus dem Führerprinzip und der Liebe des Nationalisten „zum Besonderen, dem leichten Fortschritt und dem ungebildeten Pöbel Entzogenen“ zu ziehen. In keiner Volksversammlung wurde das Für und Wider der Sklaverei erörtert, wohl aber hatte der Führer durch den Radio fundgetan, daß die Sklaverei „gottgewollt und den ewigen Gesetzen der Vernunft“ entspreche.

Statt Postkutsche — Flugzeug, statt Zeitung — Radio, statt Lindenblütentee — Apirin, statt Holzschnitten — Fotografie, statt Backsteine — Beton, in diesen kurzen hundert Jahren, da aus dem blauen Frack der graue Strahlenanzug wurde, hat sich die Wissenschaft unheimlich entwickelt. Ist unser Leben ungläublich reich geworden. Eines aber ist sich mit merkwürdiger Beharrlichkeit gleich geblieben: die Gefinnung der Sklavenshalter. Nach wie vor werden sie und müssen sie regiert werden von Haß, Brutalität, Verachtung, Ueberheblichkeit, Barbarismus und unstillbarer Gier nach Profit. Nur die Formen der Barbarei haben sich gewandelt: Statt Risperdpeitsche — Arbeitslosigkeit, statt Bluthunden — laufendes Band, statt Essen — Lohn, statt Seele — Masse. Aber gerade auf dem Hintergrund der reichen Kultur erscheint diese mittelalterliche Gefinnung grell und unmöglich. (So wie wenn ein eisengepanzter Ritter Velo fahren wollte.)

Auch um diese Sklaverei wird einst ein Sklaventrieg entbrennen. Seine Fronten werden nicht — wie amerikanischer Bürgerkrieg — zwischen Nord- und Südstaaten verlaufen, sondern quer durch alle Völker hindurch gehen. Er wird blutig und vernichtend sein, dafür aber wird gesorgt sein, daß die alte Sklaverei nicht durch eine neue Form der Ausbeutung ersetzt werden kann.

Bern Hardt.

„Läuft, Ein Fluß verrät durch Rauschen sich, daß er sehr tief nicht Ein Bote, daß er müde sei, wenn er sehr schwigt und schnaut. Wer allzu sehr mit Worten pocht, gibt leichtlich an den Tag, Daß seine Zunge ziemlich viel, das Herz nichts — mag.“

Fr. v. Loggau.

Aus welchem Jahr?

Wir lesen in der „Vossischen Zeitung“:

„In den fruchtbaren Gebieten der neuen Wohlstands-Fliese gehört zweifellos das billige gute nahrhafte deutsche Essen. Es ist eine Frage von allerhöchster Bedeutung für jeden deutschen Konsumenten und viele deutsche Produzenten, und sie ist außerordentlich dringend. Denn die deutsche Ernährung im ganzen ist weder im Einklang mit den anerkannten Ergebnissen der modernen Ernährungswissenschaft, noch ist sie auf die Produktion der deutschen Nahrungsmittelhersteller abgestellt. Sie kann beides werden, und damit billiger sein als bisher, und zweifellos auch besser schmecken. Das Interesse in den letzten Jahren für die Nahrungsforschung war groß. Aber es hat sich bisher noch keine allgemeine vernünftige Aufklärung durchgesetzt, sondern man verharret einerseits beim Althergebrachten und übertreibt andererseits mit hypermodernen und einseitigen Experimenten. Der Ruchzeitel des ganzen Landes soll von dem Uebergewicht der schweren und teuren Fleischnahrung entlastet werden. Nur von dem Uebergewicht, beileibe nicht vom Fleisch überhaupt. Das Gemüse, das Obst und die hochwertigen Hülsenfrüchte sollen im deutschen Speisezettel nach vorn rücken. Der Reis kann im Haushalt durch Weizen, Hirse, Buchweizen, Grünkern, Haferflocken und Mais aus Deutschland ersetzt werden, ohne daß das Essen schlechter schmecken muß. Es ist kein Ding von heute auf morgen; weil in der Stadt niemand Hirse kennt und sie nicht mag, kostet das Pfund heute im Laden 30 Pfennig und der importierte Reis ist billiger. Es steht aber außer allem Zweifel, daß man den Anbau von Buchweizen und Hirse, die in einigen Teilen Deutschlands große Beliebtheit genießen, durch Propagierung fördern und verbilligen kann. Lehrbücher, tausend Musterküchen über ganz Deutschland, Rezeptbücher und Ernährungstabellen sind in Vorbereitung. Jede deutsche Frau ist zur Mitarbeit durch Reichslage, Budgets und Rezepte eingeladen.“

Aus welchem Jahre stammt das Zeitungsblatt? Wer sich des Krieges erinnert, wird auf 1917 rufen. Das Blatt ist aber im August 1933 gedruckt und bereitet auf den Hungervinter vor.

Krepleren lassen!

„Grenzen der ärztlichen Hilfe“

Wir haben über die beispiellose Anordnung des Berliner Nazimagistrats berichtet, mittellosen unheilbaren Kranken die ärztliche Hilfe zu verweigern. Diese braune Unmenslichkeit findet ihre Ergänzung im Folgenden, das ebenso unglücklich klingt, aber leider ebenso wahr ist. In einer Versammlung, die vom Nationalsozialistischen Deutschen Kerzestand und vom Bund Deutscher Kerzler in Berlin veranstaltet wurde, sagte der Referent, Ministerialrat Dr. Conrt, ohne Widerspruch zu finden:

Der Wille, das Vertrauen des Hilfsbedürftigen zu teilen, ist an sich eine unentbehrliche Eigenschaft des Arztes, aber dieses innere Verhältnis zum Patient muß dort eine Grenze haben, wo das Interesse der Allgemeinheit des Volkes berührt wird.

Und noch deutlicher:

Das Aufgabengebiet des Kerzestandes hat in früherer Zeit mit Politik nichts zu tun gehabt. Der Arzt hat seine Pflicht jedem angedeihen lassen, ob er Deutscher, Jude, Chinese oder Neger gewesen ist. Die rassistischen Grundzüge sind heinade ganz unter den Tisch gefallen, was sich bitter gerächt hat. Denn die Rassenfrage — es handelt sich nicht nur um Juden — ist der Kernpunkt der Kerzestfrage.

Mit andern Worten: Andersrassige soll der Arzt krepleren lassen!

Das Reitpferd

Natürlich auch auf Staatskosten

Der Staatssekretär Grauert und der Oberstallmeister Rau veranstalteten gemeinsam eine Besichtigungstour ins Landgestüt Georgenburg und zur Hengstzuchtanstalt Swion. Wie die „Königsberger Hartungische Zeitung“ dazu erzählt, hat Staatssekretär Grauert bei dieser Reise ein Reitpferd für den Ministerpräsidenten Göring ausgesucht, da der Ministerpräsident den Wunsch ausgesprochen hatte, mit einem Trakehner Pferd beritten zu sein. Görings privater Verkehrsplatz, der bisher nur aus einem Spezialflugzeug und mehreren schweren Luxusautos bestanden hat, ist also jetzt durch ein Trakehner Vollblut vervollständigt worden.

Reformation als Staatsfeiertag?

Und die Katholiken?

Bei der Eisenacher Lutherfestwoche erklärte der Leiter des Reichsarbeitskammerbundes für den Deutschen Luthertag, Alfred Bierichwale (Berlin), daß vom Jahre 1934 ab der 31. Oktober als Tag der Reformation der große Protestantentag sein solle. Die Reichsregierung sei bereits gebeten worden, in diesem Jahr den 10. November und für die kommenden Jahre den 31. Oktober zum Staatsfeiertag zu erklären. Denn Luther sei nicht nur der Begründer der evangelischen Kirche, sondern durch Schaffung der deutschen Sprache und des deutschen Schrifttums auch der Wegbereiter deutscher Einheit.

Was ist da los?

Der Sekretär der Deutschen Studentenschaft, Hans Weidauer, teilt mit, daß der Führer der Deutschen Studentenschaft, Gerhard Krüger, sein Amt den beiden Nelekten zur Verfügung gestellt hat. Diese, Diplomingenieur Schulze und Kurt Giesecke, haben dem Reichsminister des Innern mitgeteilt, daß sie ihre Ämter ebenfalls niedergelegt haben, da sie den Standpunkt des Führers der Deutschen Studentenschaft billigten und die Verantwortung nicht mehr weiter tragen könnten.

Alles wieder da!

Auch der Sedantag

Die Hamburger Unterrichtsverwaltung hat verfügt, daß in allen Schulen am 2. September des Sedantages zu gedenken ist. Nach Möglichkeit soll der Tag als Wandertag ausgearbeitet werden.

Torgler wußte zuviel

Weitere Enthüllungen im „Manchester Guardian“

Die große englische Zeitung „Manchester Guardian“ legt ihre Enthüllungen über den Reichstagsbrand fort. Unter der Überschrift „Vor dem Reichstagsbrand“ — „Torglers Warnung im Preussischen Staatsrat“ schreibt das Blatt:

„Die Verhaftung und Einlieferung des Kommunistenführers Ernst Torgler wird durch ein Dokument, das gerade jetzt in den Besitz ihres Korrespondenten gekommen ist, von einer neuen, finsternen Seite beleuchtet.“

Bisher war es nicht klar, ob die deutschen Behörden die Verhaftung wirklich gewünscht haben. Der Verfasser des „Oberfohren-Memorandums“ ist der Ansicht, daß das nicht der Fall war und daß es einige Verlegenheit erweckte, als er sich freiwillig stellte, weil er sah, daß seine Flucht so ausgelegt werden könnte, als ob er nicht habe, sich gegenüber dem Vorwurf der Mitäterschaft beim Reichstagsbrand zu rechtfertigen. Aber jetzt scheint es klar zu sein, daß die Nazis — vor allem Göring — einen Grund hatten, Torgler zu verhaften, nicht etwa um ihm einen fairen Prozeß zu machen, sondern um ihn dadurch aus dem Weg zu schaffen, daß sie ihn nach einer Prozeßschar im Gefängnis fesseln und für unbestimmte Zeit dort festhalten. Die Nazis hatten — und haben es noch heute — ein Interesse daran, Torgler los zu werden, einmal weil sie seine Schuld nicht beweisen können, sodann aber weil er ein gut Teil ihrer Absichten schon im letzten Februar gekannt haben muß — vielleicht nicht gerade ihren Beschluß, den Reichstag in Brand zu setzen, aber doch ihre Absicht irgend eine Gewalttat zu begehen, die man dann den Kommunisten in die Schuhe schieben könnte. Wie im „Manchester Guardian“ vom 15. August gezeigt worden ist, sind die Nazis bestrebt, jeden zu besetigen, von dem sie annehmen, daß er weiß, wer den Reichstag angestrichen hat.

Die Kommunisten waren gewarnt

Torgler wußte etwas — vielleicht sogar eine ganze Menge — über die Pläne der Nazis vor dem Feuer. Die Kommunisten waren) wie im „Manchester Guardian“ vom 26. April angedeutet war) durch die Reichswehr gewarnt worden, daß irgend eine große Provokation geplant sei — der Wortlaut dieser Warnung muß Torgler bekannt gewesen sein. Es besteht Grund zur Annahme, daß diese Kenntnis ihm zum Verderben geworden ist und daß die Hitler-Diktatur ein Interesse daran hat, ihn stumm zu machen.

Woher wußten die Nazis, daß er etwas wußte? Das Dokument, auf das wir uns stützen, ist das offizielle Stenogramm der fünften Sitzung des Preussischen Staatsrats vom 28. Februar 1933. Diese Berichte künftigen normaler Weise unter den Mitgliedern und sind leicht zu erhalten. Nicht so dieser besondere Bericht — er wurde nicht in Umlauf gegeben und ist auf gewöhnlichem Wege nicht zu bekommen.

Schweiz gegen das „Braunbuch“

Werden die Sendungen von der Bundesbehörde beschlagnahmt?

Aus mehreren Städten der Schweiz sind uns Inschriften zugegangen, die sich darüber beklagen, daß das Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror in der Schweiz nicht zu haben ist. In einigen Briefen wurde behauptet, die Schweizer Bundesbehörde unterbinde den Vertrieb. Da diese Behauptung in dem folgenden Briefe aus Genf konkretisiert wird, drucken wir den Brief ab, indem wir gleichzeitig die Hoffnung ausdrücken, daß sich die Schweizer Bundesbehörde über ihre Maßnahmen gegen den Vertrieb des Buches äußert. Zahlreiche Schweizer Bürger haben den Wunsch, zu erfahren, ob der Verkauf des Buches in der Schweiz gestattet wird oder nicht. Der Brief lautet:

„Vor drei Wochen erteilte ich einer hiesigen internationalen Buchhandlung den Auftrag, mir ein Exemplar des Braunbuches von der Universitätsbuchhandlung in Basel zu besorgen. Da ich nach einigen Tagen noch keine Antwort erhalten hatte, erkundigte ich mich telefonisch, ob mein Auftrag ausgeführt worden sei. Der Bescheid lautete bejahend, und ich wurde gebeten, noch einige Tage zu warten, da zweifellos die Sendung der Basler Filiale des Genfer Hauses bereits unterwegs sei. Aber Tage und Wochen sind vergangen, ohne daß Antwort kam. Meine guten Beziehungen zur Buchhandlung gestatteten mir, diese um nochmalige drängende schriftliche Anfrage zu bitten. Heute nun erhielt ich die folgende Auskunft:

Die Sendung der Bücher sei an der Grenze zurückgehalten worden. Genauer gesagt, die Zollbehörden hätten die Frachtkübel mit den Büchern, die aus Straßburg kämen, vorläufig beschlagnahmt und warteten

Verhaftung eines Abgeordneten

Der frühere Reichstagsabgeordnete und Vorsitzende der Bezirksleitung Nordbayerns der KPD, Johann Meyer, der seit März von der politischen Polizei gesucht wurde, ist in einem Walde bei Pommelsbrunn bei Nürnberg mit seiner Gattin auf einem Spaziergang verhaftet und in ein Konzentrationslager eingeliefert worden.

Pressefreiheit

Die ausländische Presse gegen Reichsregierung

Der amerikanische Korrespondent Edgar Mowrer, der bisherige Vorsitzende des Vereins der Auslandspresse in Berlin, der bekanntlich auf Betreiben der deutschen Regierung seine Posten niedergelegt und dadurch die Bestreitung eines verhafteten österreichischen Korrespondenten erkauft hat, verläßt Berlin und geht nach Tokio. Der Verein der

Er enthält eine Rede, in der Torgler formell darauf warnte, daß eine Gewalttat zu erwarten sei und daß sie den Kommunisten in die Schuhe geschoben würde. Informationen und Gerüchte, so erklärte er, lassen vermuten, daß allerlei vor dem 3. März (dem Tag der Wahlen) sich ereignen würde. Die Kommunisten sind informiert worden, daß ein Scheinattentat auf Hitler für den 2. oder 3. März geplant sei und daß die Kommunisten dafür verantwortlich gemacht werden sollten. Aber er sagte noch mehr — und hier ergab sich die Notwendigkeit, Torglers Rede wörtlich zu zitieren:

Torglers Rede

„Wir haben davon Kenntnis erhalten — so sagte Torgler nach dem Stenogramm (Preussischer Staatsrat, 5. Sitzung am 28. Februar 1933, Druck, Nr. 88, 89) — daß der Stahlhelmführer Herr von Rosorowicz oder Morosowicz — ich bitte um Verzeihung, aber ich kann diesen germanischen Namen nicht flüssig genug aussprechen (Helterkeit) — einen anderen Stahlhelmann neulich informierte, daß alle möglichen Komplikationen vor den Wahlen zu erwarten seien und daß die Kommunisten allerlei Dinge machen würden. Der andere Stahlhelmann antwortete skeptisch: Und was, wenn die Kommunisten sich nicht provozieren lassen? Gut, erwiderte Morosowicz, dann werden die Komplikationen so eingerichtet, daß es wenigstens nach außen so erscheint. Vielleicht werden diejenigen, die Gelegenheit haben, mit Herrn von Morosowicz zu sprechen — diesmal habe ich den Namen richtig (Helterkeit) — diesen Herrn fragen, ob es stimmt, daß er diese Bemerkung gemacht hat. Ich mache jetzt die Öffentlichkeit auf diese Dinge aufmerksam und benutze die letzte parlamentarische Plattform — was man so nennt — um diese Sache und diese Vorhersage der Öffentlichkeit zu unterbreiten.“

Torglers Äußerungen haben sich bewahrheitet. Diese Sitzung des Preussischen Staatsrats war in der Tat die letzte parlamentarische Plattform in Deutschland. Der Reichstag fing am 27. Februar Feuer, das Verbrechen wurde sofort den Kommunisten in den Schuhe geschoben genau wie es vorhergesagt war und der braune Terror begann. Der Brand hatte so viel Erfolg, daß das Scheinattentat auf Hitler überflüssig wurde — wenigstens für die nächste Zeit.

Torgler selbst wurde in die allgemeine Anschulldigung gegen die Kommunisten einbezogen. Um sich selbst und seine Partei von dem Vorwurf zu reinigen, hat er sich freiwillig gestellt und so seine Verhaftung herbeigeführt, der er durch Flucht hätte entgehen können. Manche nennen seine Handlungsweise wahnhaftig, andere nennen sie heroisch. Was nun auch immer sein mag, jedenfalls handelte er in der genauen Kenntnis der Unschuld seiner Person und seiner Partei.“

„Braunbuch“ erscheint weiter!

Neue Auflage von 20 000 Stück

irgendeinen Bescheid der Berner Bundesbehörden ab.

Obgleich es sich um ein wohlbekanntes internationales Haus handelt, war die Auskunft, die ich erhielt, überraschend verwirrt und ungenau. Auch mein wiederholtes Drängen führte zu keinem besseren Ergebnisse.

Es kann sich nur um eine politische Maßnahme der Schweizer Bundesbehörden handeln. Vielleicht wären Sie in der Lage, die Sachlage zu durchleuchten und öffentlich darzustellen, um auch hier in der Schweiz der in Deutschland geschändeten Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen.“

„Braunbuch“ erscheint weiter!

Neue Auflage von 20 000 Stück

Wenige Tage nach dem Erscheinen der deutschen Ausgabe des „Braunbuches über Reichstagsbrand und Hitlerterror“ machten sich insbesondere in Paris und Wien Auffäuler bemerkbar, die, wie inzwischen festgestellt wurde, von Göring beauftragt waren, durch Aukauf das „Braunbuch“ aus dem Handel zu ziehen. Es ist das erste Mal in der Geschichte der politischen Literatur, daß ein politischer Gegner zu solch einem verzweifelten Mittel greift, und es ist ein Beweis mehr dafür, wie wichtig das Erscheinen des „Braunbuches“ war und wie zeitgerecht es gekommen ist. Die ersten 20 000 Exemplare des „Braunbuches“ sind vergriffen. Die nächsten 20 000 befinden im Druck, sie werden in einigen Tagen auf dem Markt sein. Der Verlag hat dafür gefordert, daß sämtliche Bestellungen, die bis zum heutigen Tage nicht erledigt werden konnten, von der nächsten Auflage befreit werden. Die englische Ausgabe ist inzwischen erschienen und hat einen eben solchen Widerhall gefunden wie die deutsche.

Auslandspreffe, die Gesamtheit der ausländischen Journalisten in Berlin, hat dem scheidenden Korrespondenten einen silbernen Freundschaftsbecher mit der Inschrift gespendet: „Einem tapferen Kämpfer für die Pressefreiheit.“

Verbot einer englischen Zeitschrift

Berlin, 31. August. (Inpres.) Die Wehrliche Staatspolizei hat Nash's illustriertes Magazin, eine Londoner Zeitschrift, wegen eines Artikels „Kleiner Mann, was nun?“ beschlagnahmt.

Disagio der Effektenperrmark

Die Entwertung der Effektenperrmark beträgt gegenwärtig 42 Prozent, die der Registermark 30 Prozent.

BRIEFKASTEN

Paris. Sie schreiben uns: „Das Reichsgericht verweigert ausländischen Anwälten die Verteidiger Deutscher! Dazu ein Vergleich: Das französische Kriegsgericht im besetzten Düsseldorf hat im Dezember 1924 ohne weiteres dem holländischen Advokaten van Houten die Hauptverteidigung der angeklagten Schupos bewilligt, der neben den deutschen Anwälten auftrat. Unbeschränkt war auch für die Schupos die Zeugenaussage, die sich auch auf geschworene politische Todfeinde der deutschen Beamten erstreckte, so handelte ein französisches Klassengericht im besetzten Deutschland, zur gespanntesten politischen Zeit! Und das deutsche Reichsgericht — —?“

Wir haben wiederholt dargelegt, daß wir die Beteiligung ausländischer Anwälte nicht nur für gerecht, sondern auch im Hinblick auf die besonderen Verhältnisse dieses Prozesses für klug halten.

Neben der Franzosenschule. Warum schimpfen Sie so? Es ist fernerbar, daß Sie unser Blatt täglich lesen, wenn es Ihnen so sehr mißfällt. Sie scheinen doch nicht von uns los zu kommen. Wir haben keinen Grund, mit der Kritik an französischen Methoden zurückzuhalten, wenn diese es verdienen. Hätten Sie uns statt der

Schimpferei eine sachliche Mitteilung zugeheißt, würden wir sie gern gebracht haben.

Porto Negro in Brasilien. Wir freuen uns, daß Sie nun in der „Kritik“ einen so tüchtigen und erfolgreichen Mitkämpfer gegen den Faschismus besitzen. Wir haben diese neue deutsche Zeitung von Anfang bis zu Ende durchgelesen und aus ihr ersieht, daß ihr die Vorgänge in Deutschland aufs Genaueste bekannt sind. Wir wünschen dem neuen Blatte guten Erfolg bei seiner Auseinandersetzung mit jenen Deutschen in Südamerika, die am liebsten auch dort den braunen Terror stabilisieren möchten.

Barcelona. In kurzer Zeit eine so starke Steigerung des Verkaufes der „Deutschen Freiheit“. Das sind gute Nachrichten für uns. Dank und Gruß.

Au Siele. Wir bitten alle unsere Mitarbeiter dringend, Einsendungen an die Redaktion nie an einen Redakteur, sondern immer nur an die „Redaktion der Deutschen Freiheit“ zu richten. Wiederholt ist es vorgekommen, daß Briefe an Leute gerichtet wurden, die überhaupt nicht Redakteure der „Deutschen Freiheit“ sind und sich gar nicht in Saarbrücken befinden.

St. Gallen. Wir haben Ihren ausführlichen Brief mit wertvollen Meinungsäußerungen sehr beachtet. Bald werden Sie finden, daß wir in einigen Punkten Ihren Rat befolgen konnten.

Telamon, Kopenhagen. Ihr Beitrag ist nicht zu verwenden. Sie sehen voraus, daß jeder Leser die Personen und Geschehnisse in Hamburg kennt. Außerdem vergessen Sie, daß unser Blatt in vielen Ländern verbreitet ist. Beiträge müssen also allgemein interessieren.

Au mehrere. Es ist uns beim besten Willen nicht möglich, die Ablehnung eines uns unverlangt eingesandten Manuskriptes durch einen langen Brief zu begründen. Dazu fehlt es uns an Zeit. Beschwerden und Vorwürfe ändern das auch nicht. Wir tun, was wir können. Unverlangt eingesandte Manuskripte, die nach einiger Zeit nicht im Druck erscheinen, sind eben abgelehnt.

„Königliche Zeitung.“ Dieses Blatt eines in Konkurrenzsucht vor nationalsozialistischem Preßterror zitternden Verlegers behauptet, die „Deutsche Freiheit“ sei ein Blatt der SPD. Zum so und sovielten Male: Das sind wir nicht! Wir sind auch gänzlich unabhängig von „Prag“. Wir kämpfen gegen den Faschismus. Wofür? Unser Name sagt es zur Genüge.

Verantwortlich: für die Redaktion Joh. Vig; Interate Otto Ruhn, beide in Saarbrücken. Druck und Verlag: „Volksstimme“ G. m. b. H., Saarbrücken, Schützenstraße 6.

Die „Deutsche Freiheit“ muß man regelmäßig lesen

Abonnieren Sie sofort!

Bestellschein:

Ich ersuche um regelmäßige Zusendung der „Deutsche Freiheit“

Genauere Adresse: _____

Unterschrift: _____

Die einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Lesen Sie

„La Revue Moderne“

Sie finden schnell in ganz Frankreich eine Stellung in jeder Branche und jedem Beruf
An- und Verkauf von Grundstücken und Geschäften
Vertretungen . Vermittlung von Wohnungen

Jahresabonnement 50,- frs. . Einzelnummer 1,50 frs.

Zu beziehen durch den Verlag

„La Revue Moderne“, Strasbourg, 16, Place d'Austerlitz 16

Deutsche lassen ihre Möbel und sonstigen Stückgüter nach Frankreich einzig und allein befördern durch STERN-EXPRESS

31, Rue de Pétrograd - PARIS 8^e
(Nähe Place Cligny)

Téléphon: Europe 60.10. Kabeladresse: Stern-Paris

Sammelwaggons aus den wichtigsten Städten Deutschlands. 1-3 mal wöchentlich nach Paris-Riviera und den franz. Provinz-Städten; dadurch ermäßigte Fracht

Lagerung Verpackung Versicherung

Agenturen in allen Städten Deutschlands und Zentral-Europas

Beste Referenzen von deutschen Industriellen, Journalisten, Anwälten u. Ärzten

Bei auswärtigen Anfragen für Rückporto und Spesen 10,- fr. oder 2 RM. beifügen

Librairie - Populaire

2, RUE SEDILLOT 2 . STRASBOURG

Buchhandlung und Leihbücherei modernster Art

Reiche Auswahl der besten Literatur in Französisch und Deutsch
Gut sortiertes Lager . Neueste Ausgaben

Spezialität: Sozialistische, antifaschistische u. pazifistische Literatur

Neueste Erscheinungen auf diesem Gebiet:

„Fontana“, der erste antifaschistische Roman . „Broschüre über den Reichstagsbrand“ . „Terror in Braunschweig“ 91

Lieferung aller Zeitschriften und Zeitungen . Entgegennahme von Abonnements auf jegliche Literatur . Beschaffung aller in Deutschland auf den Index gesetzten und teilweise verbotenen Buchausgaben . Schnellste Lieferung . Teilweise herabgesetzte Preise

Besuchen Sie uns ! Überzeugen Sie sich !

Fr. 300,- wöchentlich

lassen sich spielend mit neuem Büro- u. radiotechnischem Bedarfsartikel verdienen. Kein Kapital erforderlich!

Anfragen sind zu richten an: Kurt Grünbaum Paris 5^e Hotel du Square Monge 12, rue des Ecoles

Wer beteiligt sich

mit 100 000,- fr.Frs. an Fabrikations-einrichtung f. Herrenkonfektion / Bein-Kleider.

Fest Kundenstamm in Belgien u. Frankreich / Hohe Gewinnbeteiligung.

Seriöse Angeb. erb. „Existenz“ Hotel Splendid-Suisse, Brüssel-Nord

Ungarischer Csárda

Auberge Hongroise

76, Rue Mazarine, Paris 6^e Métro Odéon

Wiener, Ungarische Küche
Französische Spezialitäten

Prix fixe Menü 8,- francs

einschl. Getränk. Auch a la Carte

Ungarische Weine — Musik jeden Abend

Man spricht deutsch

Pharmazeutischer Chemiker

Flüchtling. Jude mit großen Erfahrungen, sucht neuen Wirkungskreis. Angebote unter 132 an die „Deutsche Freiheit“

Partner

gesucht für Frankreich, am liebsten Apotheker od. Pharmazeuthiker. zwecks Antertig u. Ausbeut. leicht absetzbaren

Massen-Artikel

die seit Jahren in Deutschland reißenden Absatz finden / Große Kapitalien nicht erforderlich / Bedingung: Deutsch u. franz. Sprache, Forscher zweckl. / Wer sich eine aussichtsreiche Zukunft sichern will, wende sich an: LEO GOLDSTEIN Lille, Place Rihour 2

Gelegenheits-Angebot

Henry Barbusse

Das Feuer

Tagebuch einer Korporalschaft

Kriegsroman - Vollst. Ausgabe

Leinenband nur 12,00 Fr.

Buchhandlung

Volksstimme

Saarbrücken 3, Bahnhofstr. 32

Neunkirchen, Hüttenbergstr. 41

Der umsichtige Geschäftsmann inseriert von nun ab in der

„Deutschen Freiheit“ dem Weltblatt

welches heute eine feste Bezieherzahl erreicht hat, die alle Erwartungen weit übertrifft

Inserieren in der „Deutschen Freiheit“ verbürgt allerbeste Erfolge